

Beiträge zur Ansiedelungskunde von Mittelthüringen.

Von

Dr. G. Reischel in Sömmerda.

I. Die Ansiedelungen der vorgeschichtlichen Zeit.

Bei einer Ansiedelungskunde dürfen wir uns nicht allein darauf beschränken, die Ansiedelungen der historischen Zeit, der Zeit der geschriebenen Urkunden, nach ihrer geographischen Lage, ihren drei in Deutschland zu unterscheidenden Entwicklungsperioden zu characterisiren — dies hiesse ein unvollendetes Bild eines Landes und Volkes geben —, sondern wir müssen, um eine natürliche, kulturhistorische und kulturgeographische Entwicklung der Niederlassungen und einen Vergleich ihrer charakteristischen Eigenthümlichkeiten zu geben, mit denjenigen Zeiten beginnen, in denen wir die ersten Spuren des Menschengeschlechtes und menschlicher Kultur auf unserem Boden finden. Diese erste Periode, die paläolithische genannt, characterisirt sich dadurch, dass in ihr noch keine Anzeichen von Keramik vorhanden sind.¹⁾ Es ist diejenige Zeit, in welcher der Mensch als Zeitgenosse des Elefanten, Nashorns, Höhlenbären, Höhlenlöwen, Rennthieres und anderer bei uns jetzt längst ausgestorbener Thierarten auftrat. Die Spuren jener Urmenschen, meist in Höhlen und postglacialen Diluvialschichten, sind in Deutschland öfters aufgedeckt worden²⁾, und auch in Thüringen sind bis jetzt drei Punkte bekannt, wo man den Diluvialmenschen nachgewiesen hat: 1) die Lindenthaler Hyänenhöhle³⁾, 2) die alten diluvialen Uferterrassen im Saalthale bei Jena und 3) das jüngere Diluvium zu Taubach bei Weimar⁴⁾. Letztere Niederlassung erscheint um so

1) Vergl. vorgeschichtliche Alterthümer der Provinz Sachsen und angrenzender Gebiete. Herausgegeben von der historischen Commission der Provinz Sachsen. Erste Abtheilung. Bearbeitet von Dr. Friedrich Klopffleisch. Halle a/S. 1884. Heft II, S. 31.

2) Wilhelm Baer und Friedrich von Hellwald, der vorgeschichtliche Mensch. Leipzig, 1874. S. 127 ff.

3) Unter obigem Titel herausgegeben von Prof. Dr. K. Th. Liebe, Gera.

4) Schon Virchow, diluviale Funde bei Taubach. Zeitschrift für Ethnologie. 1877. Verhandlungen S. 25—27, und ebenso Klopffleisch, Correspondenzblatt der deutschen Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte, redigirt von Kallmann. Mai 1877, Nr. 5, S. 37. München, haben

wichtiger, als sie Ersatz bietet für die in Mittelthüringen noch nicht nachgewiesenen Urzeugen, obwohl man daselbst öfter Knochen jener fossilen Thiere gefunden hat, z. B. bei Erfurt und im Wipperthale bei Günzerode in einer mächtigen Lössablagerung. Als die Ilmgewässer noch durch einen Querdamm bei Weimar am Schlusse der Eiszeit am Abfluss verhindert waren, mussten sich dieselben zu einem schmalen, langgestreckten See zwischen den heutigen Ortschaften Mellingen, Taubach, Oberweimar, Weimar, Ehringsdorf ausdehnen, in welchen eine Anzahl grössere und kleinere Bäche, unter ihnen wohl auch die Madel, einmündeten. An den Ufern dieses Sees lebte eine Menschenhorde, und wahrscheinlich lag dort, wo Taubach heute liegt, ein primitives Dorf. Die Bevölkerung hatte den Vortheil eines schönen Wasserlaufes und einer Lage gegen Süden; das Vorhandensein von Höhlen in der Umgebung war ihr wahrscheinlich bekannt. Als dann später der See durch massenhaftes Absetzen von Kalktuff auf den Seepflanzen (meist Charen) zum Sumpfe ward, hatte die kleine Bevölkerung des alten Taubach vor sich nur eine ungesunde Niederung, was sie nöthigte, ihre Wohnstätten zu verlassen¹⁾.

Schon diese uralte Ansiedelung legt uns einen Vergleich nahe mit den thüringischen Ansiedelungen der neolithischen Periode, der Bronze- und Eisenzeit, welche ebenfalls stets an den Abdachungen der Höhenzüge und Hügelketten, jedoch möglichst nahe am Wasser sich befanden und erst später in der historischen Zeit, nachdem die Sümpfe ausgetrocknet waren, bei schnellerer Vermehrung der Bevölkerung auch die Flussauen einzunehmen gezwungen waren. Zugleich sehen wir auch, dass da, wo in den Urzeiten der Mensch lebte, der Mensch in historischer Zeit seine Wohnung aufgeschlagen hat, aber stets noch wie damals das Inundationsgebiet möglichst flieht, wie die Lage der an der Ilm belegenden obgenannten Orte uns zeigt.

Zur genaueren Darlegung der Frage: Wo befanden sich die Wohnstätten der Menschen in der Stein-, Bronze- und Eisenzeit? ist es nothwendig, auf die alten Wallburgen¹⁾, Ringwälle und Ver-

Taubach als einen der Punkte bezeichnet, wo Spuren des vorgeschichtlichen Menschen vorkommen. — Vergl. dazu noch Klopffleisch a. a. O. S. 32.

1) Vergl. Dr. Alessandro Portis, Ueber die Osteologie von *Rhinoceros Merckii* Jäg. und über die diluviale Säugethierfauna von Taubach und Weimar (mit 3 Tafeln Abbildungen), erschienen in der Zeitschrift *Paläontographica*. Beiträge zur Naturgeschichte der Vorzeit. Herausgegeben von Wilhelm Dunker und Karl A. Zittel. 25. Band oder dritte Folge 1. Band. Kassel 1878. S. 143—160. — Klopffleisch a. a. O. S. 33 ff.

schanzungen näher einzugehen, da wir ohne eine derartige Durchsicht nicht zu einem befriedigenden Resultate gelangen können. Wir müssen erst die Grundlagen schaffen, auf denen wir dann aufzubauen, nach denen wir weitere Gesichtspunkte auszuführen haben. Der besseren Durchführung wegen ist es am gerathensten, mit einem Grenzhöhenzuge, mit der Schmücke und Finne zu beginnen.

Beide bilden vom archäologischen Gesichtspunkte aus zwei ganz merkwürdige und anziehende Gebirgszüge. Vom Sachsenburger Engpass an bis in die Gegend von Rastenberg kann man ein höchst complicirtes und in seinen Einzelheiten überaus mannigfaltiges und charakteristisches, vorgeschichtliches System von geraden Wällen, Ringwällen und Wallburgen verfolgen. Höchst eigenthümlich sind zwar die geraden Wälle, denn sie zeigen sich uns als zwei gradlinige Reihen parallelaufender Steinbrüche mit geringen Rudimenten von Wällen, welche sich ununterbrochen bis zum Harraser Engpass und über diesen noch hinaus bis zum höchsten Punkte der Schmücke, dem Kinselsberge, und bis zur Monraburg bei Burgwenden erstrecken. Diese Steinbrüche muss man für Reste von Wällen deshalb ansehen, weil die Verlängerungen derselben, soweit sie in den Wald reichen und soweit sie gegen Wind und Wetter, Abschwemmen und Verwittern geschützt sind, noch so erhalten sind, dass sie dem ursprünglichen Zwecke sofort abermals dienen könnten. Zwischen und neben jenen Wällen auf beiden Seiten des Harraser Passes befanden sich Reihen von Kegelgräbern¹⁾ mit Fundstücken aus dem Bronzezeitalter. In dichtester Nähe dieser Kegelgräber, vom Kamme der Schmücke etwas abseits, befindet sich auf dem sogenannten Bonifaciusberge ein Ringwall mit Spuren von Aschenanhäufungen und Scherben in der Mitte.

Den Mittel- und Knotenpunkt der sämmtlichen Wälle bilden die Monra- und Wendenburg bei dem Dorfe Burgwenden nö. von Kölleda. Von diesem Knotenpunkte an beginnt ein viel complicirteres Wallsystem, welches sich zum Theil ausgezeichnet erhalten hat. Das Plateau der Monraburg ist in zwei regelmässigen, zusammenstossenden Vierecken verschanzt, deren Zugänge in der zusammengesetztesten Weise gedeckt sind. Die längs der Südseite der Wendenburg bis zu einem gewissen Punkte auf dem westlichen Rücken derselben führende vorzüglich erhaltene Schanze von bedeutender Ausdehnung characterisirt sich als ein gedeckter

1) Eine Anzahl dieser Kegelgräber hart noch der Ausgrabung.

Gang nach der Wallburg. Genau auf dem bezüglichen Rücken bricht der Gang ab, um unmittelbar am Fusse (nördlich) neu zu beginnen, zur Verstopfung des westlich gelegenen Thales, wie leicht ersichtlich ist. Dieses Thal ist weiter unten abermals gedeckt durch rechts- und linksseitige Wälle. Das Thal zwischen Monraburg und Wendenburg hat drei bogenförmige Verschanzungen, die sich quer durch, resp. davor legen und in Burgwenden „die heidnische Schanze“ genannt werden.

Allem Anscheine nach waren auch die engen Thäler bei Burgwenden, zwischen dem Häselberg und Kreuzberge (resp. Katzberge), zwischen diesem und dem Kratzberge und weiter ostwärts durch Wasser versperrt, während die Wege hoch oben führten und durch Seitenwälle gedeckt waren. Durch diese Aufstauung des Wassers musste sich nothwendig ein See hinter dem Damme bilden, wodurch ein Angriff energisch abgewehrt werden konnte. Den östlichen Punkt des Kratzberges nimmt die Titelsburg bei Bachra ein, in deren Nähe sich ebenfalls die Platte befindet, beides Wallburgen von derselben Form wie auf dem Bonifaciusberge. Eine Wallburg von dieser Form liegt ganz nahe beim Dorfe Rettgenstedt. Der isolirte, allseitig steile Seegelsberg bei Hemmleben zeigt zwei Terrassenringwälle, innerhalb deren auf dem Berggipfel die Kapelle oder Kirche des am Fusse gelegenen, eingegangenen Dorfes Utzberg gestanden hat, wie fremde, behauene und unbehauene Steine, sowie die im Thurme zu Hemmleben befindliche kleine Glocke beweisen. In geringer Entfernung von diesem Berge liegt der Lausehügel, ein mächtiger Hügel von der Form des Laubinger, von Professor Klopffleisch ausgegrabenen Hügels. Dieses zusammenhängende System scheint seine Fortsetzung auf der hohen Schrecke gehabt zu haben, wo sich Spuren von Terrassenwällen und Gräben in der sogenannten Teufelsburg auf dem Ochsenberge nö. von Hauterode, dem Ringwall auf dem Bonifaciusberge gegenüber, noch vorfinden. Dass sich hier so bedeutende Spuren erhalten konnten, ist dem schützenden Walde und dem Umstande zu danken, dass der Boden aus Muschelkalk besteht.

In den Fluren Harras, Hemmleben, Oberheldrungen, Hauterode und Burgwenden sind unzählige Waffen gefunden worden sowohl aus der älteren wie jüngeren Steinzeit als auch aus der Bronzezeit. Von Burgwenden kann man behaupten, dass es ein grosser Urnenfriedhof ist.

Die Hainleite scheint eine ganze Anzahl von vorgeschichtlichen Wallburgen zu besitzen, welche indessen noch nicht sämmtlich aufgefunden worden sein mögen. Dieser Höhenzug war aber auch

ganz besonders zur Anlage solcher Burgen geeignet, da er auf der Nordseite durch bestimmt abgerundete, nach drei Seiten steil abfallende, schmale Vorsprünge, die zungenförmig ins Thal hineinragen, ausgezeichnet ist. Wir finden daselbst die Frauenburg bei Sondershausen, über die eine schöne Sage geht und die über und über mit Urnenscherben besät ist. Die „Alte Burg“ auf der Hainleite n. vom Vorwerk Kirchberg (bei Immenrode) scheint, wie noch manche andere „Burg“ in dortiger Gegend, ebenfalls eine alte Wallburg mit mehreren Ringwällen zu sein. Dasselbe lässt sich auch von der „Alten Burg“ bei Kloster Reifenstein auf dem Dün vermuthen, welche auf einer nach NW. scharf vorspringenden, schmalen Bergzunge belegen ist¹⁾.

Eine alte Wallburg ganz eigenthümlicher Art und von charakteristischem Typus ist zwischen Günzerode und Seege auf dem Kohnsteine zu finden, welcher steil aus dem Wipperthale, der Ahrensburg gegenüber, schmal und langgestreckt hervorragt. Im Volksmunde nennt man diese Wallburg „die Schwedenschanzen“, zwischen denen gelbroth gebrannte Steine zahllos umherliegen. Innerhalb sowie ausserhalb in der Nähe dieser Wallburg, besonders bei der „Einsiedelei“, hat man öfter vorgeschichtliche Funde gemacht, so eine Anzahl von Flachgräbern, deren Inhalt verschleudert worden ist. Auch auf dem östlichen Vorsprünge dieses Höhenzuges, im Sachsenburger Engpass, treffen wir hinter der oberen Burg auf Spuren eines Ringwalles, in dessen Nähe man die üblichen genannten Steine findet. Bemerkenswerth wird diese Wallburg noch dadurch, dass sich am Fusse derselben im Walde der „Götzenhain“ mit seinen sieben Hügelgräbern befindet, von denen das eine Hügelgrab wegen der vielen Kohlen und Knochen, die es enthielt, als ein Opferheerd erkannt wurde²⁾. Mit Recht lässt sich den daselbst gefundenen Gegenständen, da man gar nichts von Eisen vorfand, ein hohes Alter beimessen. In der Nähe dieses Götzenhains, westlich vom südlichen Eingange des Dorfes Sachsenburg, befindet sich ein noch nicht näher untersuchtes, allem Anscheine nach, Aschenfeld mit Abfallgruben, in denen sich eine grosse Menge Scherben und Knochen vorfinden. Gerade südlich vom Götzenhain (etwa 10 Minuten davon entfernt) beginnt plötzlich in dem sonst welligen Terrain an einer natürlichen Absenkung eines flachen Hügels, ein unter dem Namen Hünengrab bekannter Ring-

1) Näheres ist mir über diese Burgen nicht bekannt.

2) Thüringen und der Harz. S. 4, 55 f; Schumann, Lex. von Sachsen. S. 10, 88. — Zwei Hügel sind noch unberührt.

wall, über welchen Genaueres nicht ermittelt werden konnte. Weitere Spuren von Ringwällen sind noch deutlich sichtbar an der Westseite der von Sachsenburg nach Kannawurf führenden Strasse, über welcher an einem Steilhange Terrassenwälle von neuem Typus begegnen. Dies ganze System schliesst den „Totenhügel“ oder Galgenhügel ein, ein Hünengrab, das vor Jahren ausgegraben ward. Künftige Funde in dieser Gegend dürften erst ein Resultat ergeben, das bis jetzt noch nicht ausgesprochen werden kann. Jenseits des Wipperriethes, zwischen Kannawurf und Riethgen, begegnen wir an einem Steilhange über dem linken Ufer der dicht am Fusse des Abhanges fliessenden Unstrut der „Schwedenschanze“, ebenfalls einem Ringwalle, in dessen Nähe sich sonst ein Hünengrab befand, dessen Fundstücke verloren gegangen sind. Auf dem linken Unstrutufer treffen wir noch eine merkwürdige Wallburg, die „Weissenburg“ genannt, welche auf einer nach drei Seiten schroff abfallenden Bergzunge nw. von Tunzenhausen (bei Sömmerda) liegt. Innerhalb sowohl als auch ausserhalb der Ringwälle hat man schon seit Jahren Urnenscherben, noch ziemlich gut erhaltene Urnen, Knochen, Waffen, besonders aber innerhalb des kleinsten Ringwalles so bedeutende Aschenreste gefunden, dass man auf eine Opferstätte schliessen muss. Die gebrannten Steine liegen auch hier zahllos umher. Nördlich von dieser Wallburg liegt in geringer Entfernung auf einer Bodenerhebung ein grosses Hügelgrab, der „Galgenhügel“, unter welchem sich eine Anzahl Steinkastengräber fanden, in denen eine Anzahl Scherben mit Band- und Stabmuster, Bronzeringe, eiserne Ringe, eine eiserne Pfeilspitze und ein Feuersteinmesser, aber keine Steinwaffen gefunden wurden.

In der Nähe dieses Grabes und der Wallburg, auf dem Rücken des Höhenzuges entlang, sollen nach Aussage alter Leute früher noch mehrere solcher Gräber vorhanden gewesen sein, was auch die auf den dortigen Flurwegen und Feldern zerstreut vorkommenden, theils gebrannten Keuperdolomite, Keupersandsteine und Tuffsteine beweisen dürften, welche nur aus jenen Gräbern herrühren können.

Am Fusse der Wallburg, an der nach Wundersleben zu gelegenen sanften Abdachung des Hummelshügels waren früher Reihengräber mit Fundstücken aus dem Bronze- und Eisenzeitalter. Nördlich von Tunzenhausen, dicht am Dorfe, führt ein Feldstück die Bezeichnung „die Burg“; dasselbe stellt einen Ringwall dar, innerhalb dessen sich die Brennöfen und Töpferwerkstätten befanden. Nach glaubwürdiger Versicherung wurden auf jenem Feldstücke in

den 40er Jahren beim Ackern Kellerräume mit meist ungebrannten, aber auch roh gebrannten Töpfen und Urnen in grosser Anzahl vorgefunden. Dicht an diesem Ringwalle vorbei fliesst die schmale Unstrut, befindet sich überhaupt die Unstrutniederung, die in bequemer Weise den Thon zur Anfertigung der nöthigen Geschirre liefern musste, weshalb denn auch gerade aus diesem Grunde die Töpferwerkstätten hierher verlegt wurden. Von hier aus konnten die auf der Weissenburg und in der nächsten Umgebung wohnenden Stammesmitglieder sämmtlich mit dem nöthigen Bedarf versehen werden. Denn unstreitig gehörten die sämmtlichen Grabstätten ein und demselben Stamme an, dessen Kultstätte und Zufluchtsort die Wallburg auf der Weissenburg war. Spätere Funde von übereinstimmenden Topfformen etc. könnten den sichersten Beweis dafür liefern, den uns bis jetzt nur die geographische Lage erbringt. An frischem Quellwasser fehlte es hier keineswegs; dafür sprechen noch jetzt die „drei Börner“ und ein wasserreicher Bach, der „Ludersborn“.

Eine Art Wallburg befindet sich an dem westlichsten Ausläufer der Schillingstedter Höhe, am ersten Steilufer der Unstrut bei Griefstedt. Dieses Dorf war nach der glaubwürdigen Aussage alter Ortseinwohner früher von doppelten Ringwällen mit entsprechenden Gräben umgeben, welche sich von einem Abhange zum andern erstreckten. Innerhalb dieser zwei Ringwälle befanden sich zahlreiche Kegelgräber. Besonders auf dem südlich am Dorfe gelegenen Kirchenacker, „die ohle Burg“ genannt, hat man viele Aschenhaufen mit noch deutlich erkennbaren Nesseln (halbverbrannten Halmen), Handmühlen, Pfeilspitzen aus Knochen, bearbeitete Hirschgeweihe, Scherben und Thierknochen (vom Pferd, Hirsch, Torfschwein) in grosser Menge gefunden¹⁾. Diese Fundstücke beweisen zur Genüge, dass wir in dieser Wallburg eine vorgeschichtliche Niederlassung vor uns haben, deren Kultstätte vielleicht die „Schwedenschanzen“ waren, welche flussaufwärts zwischen Griefstedt und Leubingen unmittelbar über dem rechten Steilufer der Unstrut, auf dem Wasserberge liegen. Aschenerde und Knochenreste, welche innerhalb dieses Ringwalles gefunden wurden²⁾, lassen darauf schliessen. Der geringe Umfang dieses

1) Beschreibende Darstellung der älteren Bau- und Kunstdenkmäler der Provinz Sachsen. Herausgegeben von der Historischen Commission der Provinz Sachsen. 9. Heft. Der Kreis Eckartsberga. Bearbeitet von G. Sommer. Halle a/S. 1883. S. 38.

2) Ebenda S. 52.

Ringwalles schliesst den Gedanken an eine Niederlassung vollkommen aus.

Eine Wallburg mit drei Ringwällen ist noch nachweisbar auf dem höchsten Punkte des n. von Vogelsberg zwischen der Scherkonde und Lossa hinstreichenden Klausberges, welcher auf der Südseite steil und schroff ansteigt. Der höchste Punkt innerhalb der Wallburg scheint die Opferstätte gewesen zu sein. Vor mehreren Jahren sind daselbst Ausgrabungen von einigen Flachgräbern vorgenommen worden, deren Inhalt nicht näher bekannt geworden ist. Die charakteristischen, gebrannten Steine fehlen natürlich auch hier nicht.

Im Stadt- und Landkreise Erfurt scheinen die Wallburgen sehr selten vorzukommen; denn bis jetzt ist trotz eifriger Nachforschungen nur eine einzige von oblonger Form bei Möbisburg an der Gera nachgewiesen worden¹⁾.

Wallburgen, welche mit dem Namen „Schwedenschanzen“ belegt worden sind, finden sich noch in ziemlicher Anzahl in Thüringen, und selbst in der Provinz Preussen werden die alten heidnischen Wallburgen gewöhnlich mit jenem charakteristischen, merkwürdigen Namen bezeichnet²⁾. Zwischen Sundhausen und Thamsbrück befindet sich eine „Schwedenschanze“ als wallartige Umfriedigung von Gartenflächen³⁾, bei Neunheilingen, n. w. vom Thamsbrück, liegt auf dem höchsten Punkte der Feldmark der „Schwedenhügel“⁴⁾.

Man kann ziemlich sicher behaupten, dass die meisten der sogenannten „Ohlenburgen, Burgen, Hünen- oder Heunenburgen, Hundsräben, Teufelsburgen“ etc. ehemalige Wallburgen sind, da zahlreiche Beispiele dies beweisen (die Ohleburg bei Griefstedt, die Burg und Weissenburg bei Tunzenhausen, die Wenden- und Monraburg bei Burgwenden, die Titelsburg, Teufelsburg, die Hünenburg bei Flarchheim auf dem Hainich, wo sich noch mehrfach Wallburgen finden).

Wir haben nun die Frage aufzuwerfen: Sind denn die obigen Wallburgen, Ringwälle und Verschanzungen überhaupt als Verschanzungen aufzufassen oder dienten sie einem anderen Zwecke,

1) Dr. Zschiesche, Karte und Katalog der prähistorischen Funde im Stadt- und Landkreise Erfurt. Erfurt 1883 (autographirt) S. 8.

2) Verhandlungen der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte. 1882. S. 245 ff.

3) Bau- und Kunstdenkmäler der Provinz Sachsen. 2. Heft. Langensalzaer Kreis. Bearb. von G. Sommer. Halle a/S. 1879. S. 72.

4) Ebenda S. 67.

waren es etwa germanische Niederlassungen oder Kultstätten? Denn alle überhaupt bestehenden Ringwälle einem einzigen Zwecke unterordnen zu wollen, wäre nicht zulässig. Militärpersonen sahen darin mit Vorliebe nur Vertheidigungswerke. Schuster (die alten Heidenschanzen Deutschlands) hat ein ganzes Verschanzungssystem der Semnonen aufgestellt. Wir haben uns in der That so sehr daran gewöhnt, sagt Dr. Behla¹⁾ richtig, durch die Ausdrücke Schlossberg, Burgberg, Burgwall, Schwedenschanze, Hussitenschanze etc., in diesen Punkten militärische Anlagen zu sehen, dass es wirklich schwer hält, sich in heilige Stimmung für die Runswälle zu versetzen. Richard Andree sagt einmal recht drastisch: „Alles für ein Fortificationssystem in Beschlag nehmen, ist gerade so, als wenn man jede Kirchhofsmauer von heute als Festungsmauer in Anspruch nehmen wollte, während sie doch nur zur Einfriedigung dient.“ Noch heute besteht darüber eine grosse Meinungsverschiedenheit, ob jene Anlagen Cultus-, Vertheidigungs- oder Wohnzwecken dienten. Doch neigt man sich meist der Ansicht zu, sie für Vertheidigungs- und Zufluchtsstätten zu halten²⁾.

Im Grossen und Ganzen dürfen wir das auch von den Schmücke- und Finnevershanzungen behaupten; denn wozu hätten die parallelen, vom Sachsenburger Engpass an beginnenden, langen Parallelwälle³⁾ sammt den Knotenpunkten der Monra- und Wendenburg mit ihren verschanzten Seitenthälern anders dienen sollen? Sicherlich sind jene Verschanzungen eigens zur Vertheidigung angelegt, einmal zum eigenen Schutz, zweitens zum Schutz ihrer heiligen Stätten, wie aus Allem hervorgeht. Zwar wissen wir von den Germanen, dass sie es nicht liebten, sich in befestigten Orten zu vertheidigen, sondern dass sie vorzogen, im Freien zu kämpfen oder besser sich in die dichten Wälder und Sümpfe zurückzuziehen, um dort den Feind in für ihn unbekanntem, schwierigerem Terrain zu bekriegen. Dabei kann es aber doch nicht ausgeschlossen sein, dass ein Stamm zu seinem Schutze gegen einen alten Erbstaamtsfeind sich nicht besonderer Schutzmassregeln in Form von Wällen für einen plötzlichen Ueberfall bedient haben sollte. Im flachmüldigen, waldarmen, wenn auch sumpfigen Thüringen war

1) Verhandl. d. Berl. Gesellsch. f. Anthrop. etc. 1882. Dr. Behla, Germanische und ursprünglich germanische Rundwälle in der Niederlausitz und im Elstergebiet. S. 428.

2) Ebenda S. 424 ff.

3) Langwälle finden sich noch mehrfach, z. B. in der Schliebener Gegend, welche ebenfalls als Vertheidigungsschanzen gegen einen nahenden Feind aufzufassen sind. Vergl. Dr. Behla a. a. O. S. 425.

es daher doppelt nothwendig, den Schutz des Waldes durch andere Hilfsmittel zu ersetzen. War dies der Fall, so mussten natürlich auch Orte vorhanden sein, an welchen die Germanen ihren Göttern Opfer brachten für einen glücklichen Ausgang des Kampfes, wo andere gottesdienstliche Handlungen stattfanden. Wo sollte dies aber nach alter Germanensitte besser geschehen als im Walde in luftiger Höhe, in heiligen Hainen, auf den Gipfeln hervorragender Berge? ¹⁾ Ein besonderer Ort für den Kultus, ein Ort wo geopfert wurde, musste sicher vorhanden sein. Wir haben solche Kultstätten wohl da zu suchen, wo Ueberbleibsel der Opfer, wo Aschenmassen, Kohle, Thier- und Menschenknochen, Urnenscherben etc. sich heute noch finden, nicht zu vergessen da, wo in einem alten Ringwalle eine christliche Kapelle gestanden hat. Zwar sind die Untersuchungen in Thüringen, wie leicht erkennbar, noch sehr unvollkommen und schwankend, sodass sich mit Gewissheit nicht behaupten lässt, dass da oder dort eine Kultstätte gewesen sein müsse, wir können es bis jetzt lediglich als mehr oder weniger wahrscheinlich aussprechen. Das Erstere gilt für den Ringwall auf dem Bonifaciusberge, dessen Name, an den grossen Heidenapostel der Thüringer erinnernd, schon darauf hindeuten scheint, dass hier in grauer germanischer Vorzeit ein Heiligthum war. Obwohl Sagen oder Namen, die sich an die verschiedenen Arten der Umwallungen oder an Grabhügel knüpfen, nicht vollgültig beweisen, so sprechen sie doch für ehemalige Kultstätten. Das ersehen wir klar aus der Bezeichnung „Götzenhain“ bei Sachsenburg. Die christlichen Missionare errichteten zur leichteren Einführung des Christenthums mit Vorliebe Kapellen und Kirchen auf heidnischen Kultstätten oder in deren unmittelbarer Nähe. Die Monraburg scheint eine solche gewesen zu sein, da nachweislich bis zum 30 jährigen Kriege eine Bonifaciuskapelle droben gestanden hat ²⁾. Die einstige Kapelle auf dem Seegelsberge bei Hemleben dürfte aus gleichem Grunde für eine daselbst einst vorhandene heidnische Kultstätte sprechen. Wie Dr. Bahla in dem oben mehrmals angeführten Aufsätze nachgewiesen hat, spricht noch für die Heiligkeit der von ihm besprochenen Rundwälle die Nähe der Begräbnisstätten. Betrachten wir daraufhin unsere Ringwälle und Wallburgen, so kommen wir zu ähnlichem Resultate. Am Fusse der Monraburg

1) Vom Haincultus der Germanen berichtet uns Tacitus in seiner Germania, Kap. 39 von einem Semnonenhaine, Kap. 40 vom heiligen Haine der Nerthus, Kap. 43 vom alten Haine bei den Naharvalen.

2) Bau- und Kunstdenkmäler der Prov. Sachsen. 9. Heft. Kreis Eckartsberga. Halle a/S. 1883. S. 66.

liegt das als ein grosser Urnenfriedhof erkannte Burgwenden, zwischen dem Bonifaciusberge und dem Seegelsberge befindet sich eine grosse Anzahl von Gräbern, im Götzenhain sind neben der Opferstätte Hügelgräber, dicht bei der Weissenburg, in der Nähe des Kohnsteines und bei anderen Wallburgen fanden sich dergleichen. Bevorzugten, also zunächst Stammeshäuptern, scheint die Ehre theilhaftig geworden zu sein, in dichtester Nähe solcher Kultstätten begraben zu werden, wie dies der Götzenhain, die Hügelgräber auf der Weissenburg und die Flachgräber in der Vogelsburg uns bezeugen. Die übrigen Stammesmitglieder wurden weiter entfernt beerdigt. Ein Analogon finden wir ja später in christlicher Zeit darin, dass hervorragende Personen in der Kirche und da zunächst dem Altare beerdigt wurden, die Gemeindemitglieder indess um die Kirche herum. Wo eine Kirche steht, muss sich auch das Dorf dazu in der Nähe finden, wo ein Urnenfeld, ein Totenacker liegt, muss aber nothwendigerweise ein germanisches Dorf in der Nähe gewesen sein. Denken wir uns nun in nächster Nähe eines Urnenfeldes die Hütten der alten Thüringer, so haben wir eine Dorfanlage, die der unsrigen nicht unähnlich ist. Denn auch in der historischen Zeit liebte man es, der Kirche einen möglichst hohen und isolirten Ort einzuräumen. Unsere Ortschaften zeigen so oft Einfriedigungen irgend einer Art, dass auch wir versucht sind, für vorgeschichtliche Zeiten eine solche Anlage zu erwarten. Ein einigermassen sicheres Beispiel hierfür bietet uns nur das Dorf Griefstedt, woraus aber noch nicht hervorgeht, dass auch andere vorgeschichtliche Niederlassungen umwallt gewesen sein müssen. Die im Verhältniss zur Ausdehnung des ganzen Gebietes doch immerhin nur sehr spärlich vorkommenden Wallburgen waren doch keinesfalls im Stande, die schon angewachsene Bevölkerung des Landes in sich dauernd aufnehmen zu können. Dazu hätten sie eine grössere Ausdehnung haben müssen. Man bedenke, dass in den Jahrhunderten vor und nach Christi Geburt schon gewaltige Menschenmassen Norddeutschland anfüllten; die Cimbern waren bereits eine ungefähr eine halbe Million zählende Menschenmenge, die Semnonen müssen schon eine starke Kopfbzahl gehabt, ein gleiches Verhältniss mag wohl auch bei anderen germanischen Stämmen gewaltet haben¹⁾. Das geht schon daraus hervor, dass die Volksvermehrung, welche trotz der vielen Kriege eine sehr rasche war, immer wieder zu Auswanderungen, Raubzügen und Einfällen in das römische Reich antrieb.

1) Vergl. Dr. Behla a. a. O. S. 425.

Man ist stets gar zu gern geneigt, die Menschenzahl in den vorgeschichtlichen Zeiten nur als eine sehr geringe anzusehen. Die vielen Ausgrabungen und sonstigen Funde aber bezeugen uns immer mehr das Gegentheil; sie lassen uns zahlreiche Spuren vorgeschichtlicher Niederlassungen in unserem Gebiete auch da finden, wo sicher nachweislich keine Wallburgen begegnen, wo sich des Bodenreliefs wegen auch keine haben befinden können. Die alten Wohn- und Begräbnissplätze begegnen uns in Thüringen überall auf den Anhöhen und Abhängen der Hügelgruppen, welche zu beiden Seiten der Fluss- und Bachniederungen liegen, charakteristischerweise nie in den Flussniederungen selbst, ein Umstand, welcher in der ehemals sumpfigen Beschaffenheit des Centralbeckens seine Erklärung findet. Daraus geht hervor, dass die alten Bewohner Thüringens keine Pfahlbauer gewesen sind, wie die Bewohner der angrenzenden norddeutschen Tiefebene¹⁾. Das Fehlen der charakteristischen slavischen Merkmale an Thongefäßen, wie z. B. des Wellenornamentes²⁾, spricht entschieden gegen slavische Urbevölkerung in der vorgeschichtlichen Zeit. Denn aus der Qualität des Thongefäßes sind wir berechtigt, auf seine Verfertiger zu schliessen.

Für die Beurtheilung einer Wallburg, ob sie dem Cultus oder zur Niederlassung gedient hat, sind noch zwei Punkte von grosser Wichtigkeit, sodass sie stets berücksichtigt werden sollten. Das sind zunächst die Scherben, welche uns oft im wildesten Durcheinander in den Ringwällen begegnen und ohne Zweifel einst als ganze Gefässe ebenso verschiedenen Zwecken dienten wie unsere Thongeschirre heutzutage. Denn wir müssen durchaus einen Unterschied machen zwischen Graburnen, Ess- und Trinkgeschirr und wirklichen Kochgefässen³⁾. Wo Handmühlen vorhanden sind, tritt uns der ehemalige Zweck des Fundortes als einer Niederlassung sofort vor Augen, auch da, wo die oft unzähligen Topfscherben (wie auf der Hasenburg), dann die vielen Thierknochen, Menschenknochen, Aschen- und Kohlschichten uns an stattgefundene Opfer und Todtenmahle, kurz an eine Kultstätte erinnern. Wenn sich Waffen und Schmucksachen (Fibeln, Nadeln, Kämmen etc.) aus den verschiedenen Perioden vorfinden, so dürften dieselben wohl von jenen Opfer- und Todtenmahlen oder aus einer Zeit herrühren, in

1) Vergl.: Der vorgeschichtliche Mensch a. a. O. S. 434 ff.

2) Ebenda S. 434.

3) Vergl. Dr. Behla a. a. O. S. 423 f.

welcher die Bewohner des nächstgelegenen Districtes in die Wallburgen geflüchtet sind¹⁾.

Dann dürfen wir auch nicht vergessen, dass es seit den frühesten Zeiten eine alte Gewohnheit aller sesshaften Völker ist, stets da ihre Wohnstätten aufzuschlagen, wo das nothwendigste Lebenselement, das fließende Wasser, vorhanden war. Es kommt uns schon aus diesem Grunde höchst unwahrscheinlich vor, dass jene Verschanzungen auf der Schmücke, Finne und Hainleite zugleich als dauernde Ansiedelungen benutzt worden seien, denen auf jenen wasserarmen, sterilen, unfruchtbaren Höhen nicht einmal das für das Hausvieh zum Unterhalt Nöthigste geboten werden konnte. Ich weise schon hier darauf hin, dass die tiefschwarze Erde, die Haselerde, wie sie genannt wird, der unfruchtbarste Boden ist, heute noch der Schrecken aller Land- und Forstwirthe. Auf solchem Boden aber beständige Niederlassungen sich vorzustellen in einer Zeit, wo fruchtbareres, noch nicht vergebenes Land weit und breit und obendrein in grösster Nähe zum Anbau locken musste, dünkt uns durchaus nicht wahrscheinlich. Man muss sich doch immer vergegenwärtigen, dass in den Zeiten, von denen hier die Rede ist, die thüringischen Stämme schon lange zum mindesten Viehzüchter, wenn nicht gar Ackerbauer waren, also sesshaft waren. Im Zeitalter der historischen Ansiedelungen können wir überall bemerken, dass Muschelkalkplateaus und nicht minder Buntsandsteinplateaus möglichst von den Ansiedlern umgangen sind, bis endlich in der Zeit der Einführung des Christenthums in Thüringen die letzten Ansiedelungen auf dem ungünstigeren Terrain, auf Waldboden erfolgten. Aus gleichem Grunde halte ich eine Besiedelung der Finne, soweit sie aus Buntsandstein und Muschelkalk besteht, in der Stein-, Bronze- und Eisenzeit für unmöglich²⁾. Da die Schichtenlagerung, der Plateauform entsprechend und diese bedingend, fast wagerecht ist³⁾ und die mit Mergel- und Thonschichten wechselnden, mehr oder weniger harten Steinbänke ein natürliches Hinderniss gegen das sofortige Einsickern der Niederschläge abgaben, so neigt der gesammte Boden der Finne zum Vernässen, zum Zusammenfließen, ist kalt überall da, wo der natürliche Abfluss fehlt. Der Boden selbst ist bald Lehm, bald

1) Vergl.: Der vorgeschichtliche Mensch a. a. O. S. 433.

2) Bis jetzt sind auf der Finne nie vorgeschichtliche Funde gemacht worden.

3) Vergl. Erläuterungen zur geologischen Specialkarte von Preussen und den Thüringischen Staaten. Berlin 1882. Blatt Wiehe, S. 3 f., 7 f. Blatt Ziegelrode, S. 7 ff. Bearbeitet von W. Dams.

ein mechanisches Gemenge von Sand und Thon und giebt in letzterer Zusammensetzung den sogenannten „Flussboden“. Jeder Regen weicht ihn breiartig auf und lässt ihn gebunden, zusammengeflossen zurück, wenn das Wasser nach und nach, oft sehr spät, doch zur Tiefe geht. Im Walde zeigen sich dann lange Zeit hindurch förmliche Wasserspiegel, die durch Grabennetze beseitigt werden müssten. Als für die Kultur noch weniger geschah, brüteten dort die Wildenten. Noch jetzt heisst eine Waldung bei Essleben „der Sumpf“. Man versetze sich 2000 Jahre zurück, und man wird begreifen, dass damals das Plateau der Finne bei weitem morastiger und unzugänglicher gewesen sein muss, zumal grosse Waldungen dasselbe noch vollständig bedeckten, welche erst in der dritten Siedlungsperiode der historischen Zeit theilweise verschwunden sind.

Fassen wir die Resultate noch einmal kurz zusammen, so ergibt sich mit ziemlicher Gewissheit, dass die Wallburgen fast ausschliesslich zu Cultus- und Vertheidigungszwecken dienten und nur ausnahmsweise, wo es die bequeme Lage am rinnenden Wasser und in nährender Gegend gestattete, zu vielleicht nur vorübergehenden Wohnplätzen verwendet worden sind. Im Allgemeinen können sonach die ältesten Ansiedelungen keine Wallburgen gewesen sein. Um die heiligen Kultstätten, welche bisweilen das Nationalheiligthum eines grössern Bezirkes gewesen sein mögen, haben sich am Fusse der Berge die althüringischen Dörfer hingezogen, deren niedrige Hütten aus Lehmwänden oder roh gezimmerten Hölzern bestanden, welche mit Lehm und Flechtwerk bekleidet waren (diese Bauart beweisen die mannichfach aufgefundenen Lehmbekleidungen mit rinnenförmigen Vertiefungen von Flechtwerk). Eine Anzahl solcher Dörfer¹⁾, in deren Nähe sich ihre Todtenäcker befanden, mögen einen gemeinschaftlichen Kultusmittelpunkt, eine gemeinschaftliche Zufluchtsstätte in einer Wallburg gehabt haben.

Wie die Ansiedelungen in der Stein-, Bronze- und Eisenzeit sich entwickelt haben, wie sie in den einzelnen Perioden vertheilt waren, lässt sich natürlich aus leicht begreiflichen Gründen bis jetzt schwer entscheiden. Nur annäherungsweise könnte man ein Kartenbild davon entwerfen²⁾. Das characteristischste Merkmal

1) Dass dieselben eine geschlossene Dorfanlage wie die heutige thüringische bildeten, zeigen uns die grossen Begräbnissplätze, welche einen Rückschluss auf das dichte Beisammensein der Menschen gestatten. Vergl.: Der vorgeschichtliche Mensch a. a. O. S. 430.

2) Dr. Zschiesche a. a. O. hat zum ersten Male für Thüringen versucht, diese Verhältnisse darzustellen.

der vorgeschichtlichen Ansiedelungen ist das Meiden der Fluss- und Bachauen, also des Inundationsgebietes. Und dadurch stehen diese Ansiedelungen im Gegensatz zu denen der historischen Zeit, deren zweite Periode besonders die Flussthäler anfüllte.

Ansiedelungen in der historischen Zeit.

Die drei grossen Perioden der Ortschaftsgründungen.

Nach Arnold's Vorgang¹⁾ und schon der Uebersichtlichkeit wegen ist es geboten, eine Sichtung der Ortschaften nach ihren Namensendungen vorzunehmen und dieselben in grössere Gruppen zusammenzufassen. In scharfsinniger und mustergültiger Weise hat Arnold die hessischen Ortsnamen nach Altersperioden eingetheilt und zwar in eine ältere bis zum vierten Jahrhundert, eine mittlere bis zum achten und eine neuere Periode bis zum zwölften Jahrhundert²⁾. Auch Werneburg³⁾ folgt ihm hierin für Thüringen im Wesentlichen, indem er zunächst eine kurze Uebersicht giebt über diese drei Perioden bezüglich des Zeitraumes, den jede umfasst, dann bezüglich der Gesichtspunkte, welche bei der Vertheilung der Namen in die einzelnen Perioden massgebend gewesen sind, und schliesslich die Namen zusammenstellt, welche danach im Allgemeinen jeder Periode zufallen.

Ohne eine Wiederholung der bei Arnold und Werneburg schon gegebenen Gesichtspunkte für die Eintheilung in jene drei Perioden geben zu wollen, halte ich es doch für nöthig, darauf in Folgendem noch einmal zurückzukommen. Es ist wohl unzweifelhaft, wenn auch eingehende Untersuchungen noch nicht angestellt worden sind, dass wir ebenso wie in Hessen⁴⁾ auch in Thüringen sowohl in einigen Fluss- als auch in einigen Bergnamen keltische Reste zu suchen haben. Die vorgeschichtlichen Funde und Ringwälle jedoch deuten nach dem jetzigen Stande der Unter-

1) Wilhelm Arnold, Ansiedelungen und Wanderungen deutscher Stämme. Marburg 1875.

2) Kurze Darlegung der Gründe für diese Eintheilung bei Arnold a. a. O. S. 490 ff.

3) Werneburg, die Namen der Ortschaften und Wüstungen Thüringens. Mit einer Karte. Ersch. in den Jahrbüchern der Königl. Academie gemeinnütziger Wissenschaften zu Erfurt. Neue Folge. Heft XII. Erfurt 1884.

4) Arnold a. a. O. S. 43 ff. Bezüglich der Flüsse sagt Arnold richtig (S. 44), dass wir, wenn irgendwo, in Flüssen keltische Namen suchen müssen. Doch hat er vielleicht eine zu grosse Anzahl solcher Namen auf das Keltische zurückgeführt.

suchungen in keiner Weise auf die ehemalige Anwesenheit der Kelten in Thüringen hin. Die für dieselben charakteristischen Stein- und Schlackenwälle finden sich nirgends¹⁾. Namen für bewohnte Orte können wir schon deshalb nicht annehmen, weil die Kelten selbst bei nur halb nomadischem Leben, ehe sie im europäischen Westen sesshaft wurden, sicher ihren oft wechselnden Lagerstätten keine Namen gegeben haben. Diese Neigung dürfen wir nur bei sesshaften Völkern voraussetzen. In die erste Periode (bis zum 4. Jahrhundert) zählen wir die einfachen Ortsnamen und solche mit den Endungen *aha* (*affa* in Hessen), *lar*, *loh*, *mar*, *tar* und *ide*²⁾. Sie sind schon darum als die ältesten anzusehen, weil sie schon in den ältesten Urkunden genannt werden, weil viele derselben Cenhauptörter, Erzpriesterämter oder Mutterdörfer sind, weil sie nicht mit Personennamen componirt sind, sondern mit Benennungen von Flüssen, Oertlichkeiten und Eigenschaften derselben. Ferner kommt hinzu, dass sie der Erklärung im Allgemeinen die grössten Schwierigkeiten bieten, da schon in sehr früher Zeit das Verständniss und der Gebrauch solcher Worte verloren gegangen war, die uns nur in Ortsnamen erhalten geblieben sind³⁾.

Characteristisch ist, dass sich unter jenen Orten unverhältnissmässig wenig Wüstungen befinden, eine Erscheinung, welche sich dadurch erklärt, dass die ältesten Ansiedelungen in den günstigsten und fruchtbarsten Landestheilen unternommen wurden und dadurch die sicherste Bedingung für ihre Fortdauer fanden. Von den zuletzt gegründeten Orten gingen verhältnissmässig die meisten wieder aus; je weniger Wüstungen also auf eine bestimmte Klasse von Ortsnamen kommen, für um so älter dürfen wir sie halten. Nach Werneburg⁴⁾ gehören der ersten Periode 18%, der zweiten 25%, der dritten 37% Wüstungen an (hier also das Doppelte der ersten Periode). Da besonders die Ortsnamen auf *ide* und *leben* einen geringen Procentsatz von Wüstungen aufweisen, nämlich 6%, bezüglich 10%, so dürfen wir erstere mit Recht in die erste

1) Die Steinwälle sowie die Brand- oder Schlackenwälle oder Glasburgen (*vitriified forts* in Schottland) findet man in der Lausitz, in Böhmen, Frankreich (Bretagne, Normandie, Maine), Belgien, Schottland, also in den alten Wohnsitzen der Kelten. Man hat sie als Kultstätten aufgefasst. Vergl.: Der vorgeschichtliche Mensch a. a. O. S. 431 f.

2) Arnold zählt die Endung *ide* erst zur zweiten Periode.

3) Arnold a. a. O. S. 101 ff. — Werneburg a. a. O. S. 4.

4) Werneburg a. a. O. S. 144.

Periode, die auf leben in eine sehr frühe Zeit versetzen¹⁾. Zweifelhaft sind begreiflicherweise zwar immer noch viele Ortsnamen, sodass die von Werneburg angenommenen Procentsätze im Einzelnen doch manche Aenderung erfahren müssten, aber im Grossen und Ganzen dürfen wir sie verwerthen, da auch Arnold zu ähnlichen Folgerungen gelangt ist. Schon eine oberflächliche Betrachtung der Werneburgischen Wüstungskarte zeigt uns hinreichend, dass Wüstungen in der ersten Periode nur vereinzelt vorkommen zwischen der grossen Masse solcher aus den beiden anderen Perioden.

Die zweite Periode umfasst die Zeit vom fünften bis zum achten Jahrhundert. Sie characterisirt sich dadurch, dass sie neben jüngeren, leichter verständlichen Ortsnamenformen eine Menge Ortsnamengruppen aufweist, welche wir fremden Ansiedlern zuschreiben müssen. Dazu gehören hauptsächlich die Ortsnamen auf leben, stedt, hofen und möglicherweise auch die auf ingen. Die Namen dieser Periode sind vielfach mit Personennamen zusammengesetzt oder mit Ausdrücken, welche auf eine fortgeschrittenere Kultur und festere Sesshaftigkeit schliessen lassen (auf stedt, hausen, heim, dorf, hofen, berg, burg; auf bach, born, brunnen, feld, furt, brücke, weg, see, wald, holz etc.). Die ältesten dürften wohl die einfachen Personennamen, welche dativisch geradezu als Ortsnamen gebraucht wurden und schon in Urkunden des achten Jahrhunderts vorkommen, sein; jünger sind die zu Ortsbenennungen verwendeten genitivischen Personennamen²⁾. Die Ortsnamen auf stedt, leben und ingen gehören ohne Zweifel in die Uebergangszeit der ersten zur zweiten Periode.

Die dritte Periode umfasst die Zeit vom neunten bis zum zwölften Jahrhundert, in welcher unter dem Einfluss zahlreicher Stifts- und Klostergründungen neue Ortsgründungen stattfanden. Die Ortsgründung ist in dieser Zeit eine zwiefache, von weltlichen und geistlichen Herren ausgehende. Die neuen Stifter und Klöster waren darauf bedacht, den geschenkten Grund und Boden möglichst gut anzubauen und auszunutzen und in den unbewohnten Gegenden, namentlich den Wäldern, die anfangs oft den grössten Theil der Schenkungen ausmachten, neue Orte anzulegen. Die weltlichen Herren suchten ihre der Kirche gemachten Schenkungen durch neue Rodungen zu ersetzen und legten in ihren Wäldern ebenfalls

1) Werneburg a. a. O. S. 145 f.

2) Arnold a. a. O. S. 287 f.

zahlreiche neue Orte an¹⁾. Von denselben nahm eine grosse Anzahl noch mehrere Grundworte der zweiten Periode zur Bildung der Ortsnamen zu Hilfe, während wohl die Mehrzahl der Ortschaften mit neuen Grundworten benannt wurde, welche in der vorigen Periode noch gar nicht gebraucht werden konnten, wie die charakteristischen auf rode, hagen, hain, ses, stein, thal, burg und die erst mit der Verbreitung des Christenthums aufgekommenen Ortsnamen auf Kirche, zell (cappel, münster). Schliesslich sind noch zu nennen die von wendischen Hörigen und Colonisten gegründeten Ortschaften auf winden oder wenden und itz²⁾.

Die räumliche Verbreitung einzelner bedeutenderer Ortsnamengruppen aus den drei Perioden.

Dieselbe bringt es mit sich, dass wir nicht blos die in Mittelthüringen vorkommenden berücksichtigen dürfen, sondern auch im Zusammenhange mit ihnen die über unsere gesteckten Grenzen hinausschreitenden betrachten müssen.

Es ist eigenthümlich, dass von den Ortsnamen³⁾ auf aha, mar, loh und lar weitaus die meisten im Westen, westlich der Unstrut und Gera vorkommen und sich daselbst gleichsam zusammendrängen, sodass sie einen ziemlichen Procentsatz unter den Ortschaftsnamen überhaupt einnehmen. Oestlich der Gera und Unstrut sind sie sehr selten, sie bilden noch nicht den drittel Theil der im Westen von Thüringen vorkommenden; in der Gegend von Gotha, Langensalza und besonders von Mühlhausen häufen sie sich auffällig. Am zahlreichsten sind die Namen auf aha, am geringzähligen die auf lar vertreten. Auch die Namen auf er, ere, re, a und e, auf ari und eri, auf ede, ide, idi, iti und de finden sich grossentheils westlich der Unstrut und Gera in jenen genannten Bezirken und an der Werra, werden wie die zuerst genannten nach Hessen⁴⁾ hinein immer häufiger und vertheilen sich sonach durchaus nicht, wie Werneburg meint⁵⁾, ziemlich gleichmässig über das ganze thüringische Gebiet. Die Ortsnamen auf en, die östlich der Saale überaus häufig sind, finden sich in Thüringen in mässiger Zahl und zwar, obwohl über das ganze Gebiet verbreitet, doch über-

1) Arnold a. a. O. S. 439 f.

2) Arnold a. a. O. S. 441.

3) Werneburg a. a. O. führt die thüringischen Ortsnamen sämmtlich an, weshalb ich hier für jeden einzelnen Fall auf sie verweise.

4) Arnold a. a. O. S. 93—146.

5) Werneburg a. a. O. S. 146.

wiegend im östlichen Theile; die meisten von ihnen werden als slavische anzusprechen sein, also einer jüngeren Periode angehören. Einige dürften wir wohl der ersten Periode noch zuzählen¹⁾.

Die Ortsnamen auf leben erstrecken sich in einem nicht sehr breiten Schwarme von der nördlichsten Spitze Jütlands und den Inseln Fünen, Seeland und Laaland, selbst von Schonen und Blekingen in Schweden an bis an das rechte Mainufer zwischen Schweinfurt und Würzburg mit Auflassung der Lücke zwischen Südschleswig und der Elbe und mit strenger Vermeidung des Harzes, des Thüringer Waldes und der dazwischenliegenden Höhenzüge²⁾. Die Auswahl ihres Wohnortes, die Neigung, ihre Ansiedelungen in den Fluss- und Bachniederungen anzulegen, ist höchst bezeichnend für sie und weist auf Flachlandbewohner hin, welche einen natürlichen Widerwillen vor den engen Gebirgstälern und den Höhenzügen hatten. Da die Namen auf leben fast ausschliesslich mit Personennamen componirt sind, so ist anzunehmen, dass die mit solchen Namen belegten Orte später entstanden sind als die der ersten Periode und von einem Volke herrühren, das in seiner früheren Heimath schon sesshaft war, worauf schon die Endung leben hindeutet³⁾. Sie lassen sich, abgesehen von einigen Ueberschreitungen über die Saale nach Osten (im Anhaltischen und in der Mark Brandenburg n. von Perleberg, bei Ruppin und bei Nauen) genau in den Grenzfumfang des thüringischen Stammes einfügen. Bis zur anhaltischen Grenze ist die Saale eine strenge Scheide gegen die slavischen Siedelungen im Osten.

In unserem mittelhüringischen Gebiete kann man die Grenze der Verbreitung folgendermassen bezeichnen: Erfurt, Kranichfeld, die Ilm auf dem linken Ufer aufwärts bis Stadt Ilm, Arnstadt, Wandersleben, Teutleben n. von Waltershausen, Molschleben n. von Gotha, von da südlich der Fahnerschen und Alacher Höhe entlang ziehend bis zur Gera s. von Erfurt. Sie bilden demnach eine in der Richtung von SO. nach NW. langgezogene Ellipse zwischen den Vorbergen des Thüringer Waldes einerseits, der Wagd, dem Steiger, der Alacher und Fahnerschen Höhe andererseits. Eine zweite Gruppe zieht von Erfurt nordwärts der Gera und

1) Werneburg a. a. O. S. 20 ff.

2) Kirchoff, Thüringen doch Hermundurenland. Leipzig 1882. S. 48 ff. — Werneburg a. a. O. S. 37 f.

3) Kirchoff a. a. O. S. 48 f. — Förstemann, die deutschen Ortsnamen. Nordhausen 1865. S. 107. — Paulus Cassel, Thüringische Ortsnamen. I. Abhandlung, die Ortsnamen auf leben. Ersch. in den Wissenschaftlichen Berichten, Bd. I. Erfurt 1854. S. 86—225.

Unstrut entlang bis Wundersleben, welcher sich eine dritte Gruppe s. und n. von Langensalza anschliesst. Die nordwestlichste Gruppe s. der Hainleite liegt im Helbethale bei Ebeleben. Die letzte Gruppe mit 15 Ortschaften (einschliesslich der drei eingegangenen) erstreckt sich s. der Finne, Schmücke und Hainleite und mit ihnen parallel im Engilingau, welcher mit der Dorfgruppe Feld-, Holz-, Kirch- und Westerengel im Westen abschliesst¹⁾. Einige Orte auf leben finden sich noch zerstreut in unserem Gebiete. Die Ortsnamen auf leben müssen wir den Angeln, einem Haupttheile der Thüringer, zuschreiben²⁾, und es wäre möglich, dass der Engilingau, welcher so recht in der Mitte Thüringens gelegen ist, von den Angeln seinen Namen erhalten hat³⁾. Die Ortsnamen auf leben sind „ein bleibendes Denkmal thüringisch-anglischen Volkes, über dessen Grenzgehege sie nirgends hinaus irren.“

Von einer ebenso grossen Bedeutung wie die Ortsnamen auf leben sind diejenigen auf stedt, welche gleichfalls in grosser Menge vorkommen. Während sie im Osten, Süden und Westen Thüringens nur vereinzelt erscheinen, sind sie zwischen dem Harz und der Elbe, in Holstein, Schleswig, Jütland und auf den dänischen Inseln sehr häufig, erstrecken sich aber in Thüringen und n. vom Harz weiter nach Westen als die Namen auf leben (selbst bis an die untere Weser und darüber hinaus⁴⁾). Sie nehmen also im Allgemeinen dasselbe Gebiet ein wie die Ortsnamen auf leben, und auch sie dürfen wir daher den Angeln zuzählen. Doch ergeben sich, abgesehen von ihrer Zusammensetzung, beim Vergleich beider Gruppen wichtige Unterschiede, auf welche schon Werneburg⁵⁾ hingewiesen hat. Die Namen auf stedt gehören vielfach Ortschaften, die in zum Anbau ungünstigeren Gegenden angelegt sind; so auf den unwirthlichen Bergen des Eichsfeldes und des Düns; gewöhnlich liegen auch sie in Gruppen zusammen und nicht, wie man vielleicht erwarten könnte, zwischen denen auf leben zerstreut. In der Umgegend von Langensalza, Greussen, Ebeleben und Kindelbrück finden sich kleinere Gruppen, während eine besonders grosse Gruppe in einem grossen Bogen den Eittersberg und seine Ausläufer umzieht, wo

1) Nach Böttcher, Diöcesan- und Gaugrenze IV. S. 406 liegen diese Orte nicht im Engelingau, sondern im Altgau.

2) Kirchhoff a. a. O. S. 47 ff.

3) Werneburg a. a. O. S. 159 ff. meint, dass der Name eine Ansiedelung in oder an einem Winkel, in der Enge bedeute. — Arnold, Fränkische Zeit S. 64 hält das alte Englide für eine Kolonie von Angliera.

4) Werneburg a. a. O. S. 148.

5) Werneburg a. a. O. S. 46.

sich kein einziges Dorf auf leben befindet. Auch der Umstand, dass sie vielfach das Gepräge neueren Ursprunges tragen, lässt vermuthen, dass sie, wiewohl von den Angeln herrührend, doch nicht zu gleicher Zeit mit denen auf leben entstanden sind¹⁾.

In grosses Dunkel gehüllt ist der Ursprung der Siedelungen mit der Namensendung ingen und ungen in Thüringen²⁾. Für ein Zeichen hohen Alters³⁾ muss man es ansehen, dass sie meist in günstigen Lagen zu finden und nur sehr wenige von ihnen mit Personennamen componirt sind, weshalb denn auch oft die Erklärung eine schwierige ist. Characteristisch für sie ist noch das häufige Vorkommen von Orten mit gleichen Namen, mögen diese Orte nun entfernt von einander oder nahe zusammen liegen. Die drei Dörfer namens Heringen liegen weit auseinander — an der Saale, Werra und sw. von Nordhausen — Gross-, Wolfs-, Oester-Behringen sw. von Langensalza am Behringer Walde sind zu einer Gruppe vereinigt, doch liegen zwei Behringen weit ab — bei Stadt Ilm und bei Nordhausen (letzteres Behringen eingegangen) — n. von Langensalza liegen die vier Heilingsdörfer Bothen-, Isser-, Kirch- und Neun-Heilingen, zu denen noch die vier dortigen Wüstungen Appen-, Otten-, Wolfs- und Wendisch-Heilingen gehören (von denen mehrere ohne Zweifel jüngeren Ursprungs sind), zwei Heilingen (eins wüst) liegen bei Orlamünde und eine Wüstung dieses Namens bei Sömmerda. Fünf Sömmeringen (jetzt Sömmern), nämlich Haus-, Horn-, Lützen-, Gangloff- und Mittel-Sömmern, schliessen sich in einer Gruppe dicht an die Heilingsdörfer an; an der Werra finden wir die Gruppe Alten-, Herren- und Frauen-Breitungen, eine Wüstung Breitungen bei Nordhausen; ein Scheidungen liegt an der Unstrut, ein Schiedungen bei Nordhausen⁴⁾.

In Süddeutschland sind die Ortsnamen nur durch Ober und Unter oder durch Gross und Klein unterschieden, wohingegen derselbe Ortsname in verschiedenen Gegenden öfter wiederkehrt. Einen ähnlichen Einklang wie zwischen Ortsnamen auf leben in Jütland und in der Mitte unseres Vaterlandes (Alslev⁵⁾) n. w. von

1) Vergl. dazu Werneburg a. a. O. S. 150 f.

2) Fürstemann a. a. O. S. 284 f. — Arnold a. a. O. S. 89 ff. u. 163. — Kirchhoff a. a. O. S. 51, 57. — Werneburg a. a. O. S. 58 ff. 151.

3) Scheidungen wird schon 530 genannt (Werneburg a. a. O. S. 61), und auch eine Anzahl anderer Orte dieser Endung dürften vor der Eroberung Thüringens im Jahre 530 schon bestanden haben.

4) Werneburg a. a. O. S. 58 ff., 160 ff.

5) O. Küstermann, Altgeographische und topographische Streifzüge durch das Hochstift Merseburg. Ersch. in den neuen Mittheilungen aus dem

Flensburg, Alsleben an der thüringischen und Alsleben an den Quellen der fränkischen Saale¹⁾ erkennen wir zwischen thüringischen und süddeutschen Namen mit der Endung *ingen* und *ungen*. Die beiden Bessingen (auf den Heilinger Höhen), welche mit den Heilingsdörfern und den Sömmern eine grosse Gruppe von funfzehn Ortschaften auf *ingen* bilden, Grüningen bei Greussen, Moringen bei Göttingen, Meiningen, Scheidungen, Heringen finden ihre Analoga in Süddeutschland. Die Ableitung *ingen* geht durch ganz Deutschland und findet sich bei allen Stämmen, besonders häufig in Schwaben und Bayern. Schwäbisch *ingen* entspricht dem bayrischen *ing*, dem schweizerischen *ikon* (bei den deutsch gebliebenen Burgunden in Wallis und Bern in *igen* umgewandelt); in Thüringen und Hessen erscheint abwechselnd *ingen* und *ungen*²⁾. Die Ortsnamen auf *ingen*, welche östlich der Saale und Elbe fast nicht mehr, zwischen Harz und Elbe nur ganz vereinzelt vorkommen, bilden eine von Württemberg durch Bayern ununterbrochen bis zur Werra fortlaufende Reihe, ziehen dann diesem Flusse entlang, überschreiten das Eichsfeld über Hallungen, Faulungen und Birkungen und breiten sich dann im Wipper- und Helmthale aus. Der oben erwähnte Zweig zieht durch Mittelthüringen. In wie weit wir diese Siedelungen alemannischem Einflusse zuschreiben dürfen, muss die Kritik bis jetzt noch dahingestellt sein lassen. Schon Förstemann³⁾ und Arnold⁴⁾ haben bemerkt, dass die Endung nicht bloß zu patronymischen Ableitungen gebraucht wird, ja dass Ableitungen anderer Art vielleicht sogar die älteren sind. Liegt ein Flussname zu Grunde, so dürfte die Endung wohl *locativ* gemeint sein und die Anwohner des Flusses bezeichnen⁵⁾.

Für alemannisch dürfen wir vielleicht die vereinzelt sowohl als

Gebiete historisch-antiquarischer Forschungen. Herausg. von Prof. Dr. J. O. Opel. Band XVI. Halle a/S. 1883. S. 291 ff. Frankleben an der Geisel sw. von Merseburg, erscheint 899 als Franchenleba, 1009—1019 als Frekenlevo und Freckenleve.

1) Kirchoff a. a. O. S. 50.

2) Vergl. Arnold a. a. O. S. 293 ff. — Es scheint zuerst die Form *ingen* vorherrschend gewesen zu sein, wie aus manchen urkundlichen Schreibungen hervorgeht. Die drei Breitungen an der Werra hiessen früher Bretinge, Breitungen (Werneburg a. a. O. S. 59), Wennungen sonst Wennige (ebda. S. 61), Gratzungen sonst Graringe (Förstemann a. a. O. S. 660) etc.

3) Förstemann, Namenbuch 905; Ortsnamen 178, 200, 243.

4) Arnold a. a. O. S. 293.

5) Arnold a. a. O. S. 296.

auch in Gruppen vorkommenden wenigen Ortsnamen auf hofen bezeichnen, welche ö. der Gera und Unstrut gänzlich fehlen¹⁾.

Nach der Eroberung und dem Untergange des Thüringischen Königreiches tritt die Besiedelung desselben in eine neue Periode, in die Periode der „Einzel-Einwanderung“, wie sie Werneburg²⁾ richtig bezeichnet hat, denn im sechsten Jahrhundert haben die Wanderungen im innern Deutschland ihr Ende erreicht. In die theils verwüsteten, theils noch nicht angebaut gewesenen Gaue, welche nun der fränkischen Botmässigkeit unterstellt wurden, zogen einzelne Personen aus den altfränkischen Landen und aus den unter fränkischer Herrschaft stehenden alemannischen Gebieten, was um so häufiger geschehen sein mag, je enger die neue Provinz mit dem Frankenreiche verknüpft wurde³⁾. So finden wir denn dichte Schaaren charakteristisch fränkischer Ortsnamen auf hausen, heim (das alte lar, welches ebensowohl eine wandernde Stätte wie einen festen Wohnsitz bezeichnen konnte und später nicht mehr recht für die Ansiedelungen passte⁴⁾), bach (das alte aha), born (das alte mar, welches durch fortschreitenden Anbau, durch Austrocknen der Sümpfe und Moräste verschwinden musste), feld, berg, dorf etc.

Die Ortsnamen auf heim, welche in den Rheingegenden besonders häufig sind und in Westflandern (hier statt heim „hem“) massenhaft auftreten, sind besonders im westlichen Thüringen, über dessen Nord- und Ostgrenze sie kaum hinausgehen, in ziemlicher Anzahl vorhanden, besonders in der Gegend von Gotha, Langensalza, Mühlhausen und Schlotheim.

Die Ortschaften mit der Namensendung hausen erscheinen in Thüringen in grosser Zahl überall verbreitet, überwiegend jedoch in der westlichen Hälfte desselben⁵⁾. Weil sie niemals mit Fluss- oder Bachnamen, sondern vorwiegend mit Personennamen compo- nirt sind, zum Theil auch mit Bezeichnungen, welche die Lage oder Bodenbeschaffenheit angeben, da ferner 27%⁶⁾, dieser Ortschaften als Wüstungen vorkommen, dieselben auch meist leicht zu erklären sind, so lässt dies darauf schliessen, dass sie zu den ver-

1) Die alemannischen Ortsnamen auf wilari oder weiler und stetten sind überhaupt nicht vorhanden.

2) Werneburg a. a. O. S. 151.

3) Vergl. Werneburg a. a. O. S. 151 f.

4) Arnold a. a. O. S. 233.

5) Ueber die Verbreitung derselben über Thüringen hinaus vergl. Werneburg a. a. O. S. 148.

6) Werneburg a. a. O. S. 103. — Arnold a. a. O. S. 391.

hältnissmässig jüngeren zählen¹⁾. In Thüringen liegen sie grossentheils in den Niederungen der Wipper, Helme, Leine und Werra, der Gera und Lossa, sowie zerstreut an andern thüringischen Gewässern, mit möglichster Vermeidung der unfruchtbaren Theile der Höhenzüge. Nur eine Anzahl dieser Ortsnamengruppen und zwar meist die eingegangenen Orte, folgt nicht mehr genau den Wasserläufen, sondern liegt in höheren Seitenthälern, besonders des Hainichs und Eichsfeldes. So erinnert uns der mehrmals vorkommende Ortsname Holzhausen an die Lage am Walde. Wir müssen Arnold durchaus Recht geben, wenn er sagt²⁾, dass der inneren Chronologie nach die Namen auf hausen jedenfalls jünger sind als die rein localen wie au, bach, berg oder die auf feld, heim, weil sie einen wirklichen Bau, ein bleibendes Obdach voraussetzen und das letztere gerade zum Unterscheidungszeichen diene. „Vermuthlich wurde also das Wort im Stammland gewählt, als man seit dem fünften Jahrhundert allgemein wirkliche Häuser zu bauen anfang.“

Die Ortsnamen auf bach (beh, beche, bich), welche meist mit Bestimmungswörtern componirt sind, die eine Eigenschaft des betreffenden Baches oder Bodens, von Thieren und Pflanzen angeben oder von menschlichen Anlagen und der Bodenbenutzung hergenommen sind, sind in Thüringen häufig und über das ganze Gebiet verbreitet. Auch die auf born sind in ziemlicher Zahl vorhanden, sie sind deshalb seltener, weil die Quellen meist in der Höhe liegen, der Anbau aber erst zuletzt auf die Berge hinauf steigt. Meist zerstreut zwischen den anderen, bilden beide Ortsnamengruppen eine zusammenhängende, grössere Gruppe nur zwischen Sömmerda, Erfurt, Weimar und Buttstedt, auf dem Thüringer Walde bei Amt Gehren, Königsee und Breitenbach. Eine kleinere Gruppe liegt nw. der Linie Heiligenstadt-Worbis. 25% der Ortschaften auf bach und 34% derer auf born sind Wüstungen³⁾.

Ogleich in Thüringen vielfach in Ortsnamen die Form brunnen statt born begegnet, so dürfen wir sie doch nicht der alemannischen Einwanderung zuschreiben, da jene oberdeutschen Schreibungen von schwäbischen und bairischen Mönchen herrühren mögen und auch nach damaliger inconsequenter Schreibweise brunnen mit

1) Von den gegen 600 auf hausen ausgehenden Ortschaften in Hessen und dem Oberlahngau sind nahezu die Hälfte wieder verschwunden. Arnold a. a. O. S. 390.

2) Arnold a. a. O. S. 390.

3) Werneburg a. a. O. S. 145.

burnen und born wechselt, ganz besonders aber deshalb nicht, weil die Mehrzahl dieser Namensgruppe in Thüringen auf born ausgeht¹⁾.

Die Ortsnamen auf berg (burg) sind in Thüringen häufig und richten sich in ihrem Vorkommen naturgemäss nach den entsprechenden Reliefverhältnissen. Manche davon, besonders die nach den beiliegenden Burgen genannten, mögen erst in der dritten Periode entstanden sein²⁾.

In Mittelthüringen kommen die Ortsnamen auf feld nur sehr spärlich vor, mehren sich jedoch in W. und NW. von Mühlhausen und ziehen spärlich am Nordfuss des Thüringer Waldes entlang. Nach der Bildung der Namen und nach ihrer geringen Verbreitung, nach den Orten ihres Vorkommens zu schliessen, sind sie grossentheils jüngeren Ursprunges. Auch in Hessen sind sie nicht sehr verbreitet³⁾.

Ein besonders den mitteldeutschen Stämmen, den Franken, Hessen und Thüringern eigenthümliches Element der Namenbildung, welches in Süddeutschland viel seltener begegnet⁴⁾, ist die Endung dorf. In Thüringen ist die Zahl der Ortschaften mit dieser Endung sehr beträchtlich. Während sie im westlichen Theile mehr vereinzelt vorkommen, sind sie im östlichen Theile ungleich häufiger. Bemerkenswerth ist, dass ebenso wie bei den anderen grossen Ortsnamengruppen (leben, ingen, stedt, hausen) ein und derselbe Name öfter in verschiedenen Gegenden vorkommt, so Allendorf oder Altendorf siebenmal, Hoch- oder Hohendorf dreimal, Naundorf und Neundorf je dreimal⁵⁾. Dagegen ist charakteristisch, dass unter den hierher gehörigen Ortschaften weniger Doppelsiedelungen durch Zusätze wie Ober und Unter, Alt und Neu, Gross und Klein sich befinden und noch weniger Gruppensiedelungen begegnen⁶⁾. Dieser Umstand sowohl als auch die ziemlich weit in den Thü-

1) Arnold a. a. O. S. 326 ist der irrigen Ansicht, dass das alemannische brunn auch in Thüringen begegne.

2) Werneburg a. a. O. S. 75 ff. führt einige Orte auf, welche nachweislich nie als Burg bestanden haben, sondern nur die Namen der betreffenden Berge sind, welche ehemals heidnische Kultstätten trugen, so die Hasenburg bei Bleicherode, die Weissenburg bei Sömmerda, die Runsburg sö. von Bleicherode, die Straussburg nw. von Sondershausen, die Numburg sw. von Kelbra. Vergl. dazu R. Rackwitz, Zur Volkskunde von Thüringen, insbesondere des Helmegeaus. Mit einer Kartenbeilage. Halle a/S. 1884. S. 14, auch den Theil über die vorgeschichtlichen Siedelungen.

3) Arnold a. a. O. S. 351.

4) Arnold a. a. O. S. 372.

5) Werneburg a. a. O. S. 93.

6) Werneburg a. a. O. S. 92 f.

ringer Wald hinein vorkommenden Ortsnamen auf dorf, sowie die einfache Bildung der Namen, meist mit Personennamen¹⁾, endlich der hohe Procentsatz, 37%, von Wüstungen²⁾, dürften hinreichend für ihre späte Entstehung sprechen. Man darf nie übersehen, dass die späteren Ortsgründungen nicht mehr soviel fruchtbaren Boden vorfanden wie ihre Vorgänger und deshalb aus den weiten Thalgründen in zum Anbau minder günstige Gegenden sich zurückziehen mussten.

Die wenigen Namen auf furt bezeichnen alte, ohne Zweifel sehr alte Uebergangspunkte, welche dann Gelegenheit zum Anbau gaben. Sie sind ohne Zweifel älter als die auf brück. Den Namen auf see dürfen wir gleichfalls ein hohes Alter beimessen.

In der zweiten Siedelungsperiode vom vierten bis zum achten Jahrhundert treffen wir demnach besonders Ortsnamen an, welche mit den Wanderungen im Grossen und Einzelnen zusammenhängen, welche den Weg darstellen, den die Wanderungen genommen haben; sie gehören der Hauptmasse nach jedenfalls der vorchristlichen Zeit an³⁾. Mit dem letzten Ausbau des Landes vom neunten bis zum zwölften Jahrhundert hörte die Ortsgründung überhaupt auf, die neu aufkommenden Städte bezeichnen schon eine Gegenströmung, die in der Folge eine Menge älterer Orte wieder ausgehen liess.

Die Ortsnamen auf thal sind in Thüringen sehr spärlich vertreten und wie sich aus den Namen und dem Mangel an alten Formen ergibt, neueren Ursprunges. 35% sind von ihnen wieder eingegangen⁴⁾, in Hessen sogar 50%⁵⁾. Bei weitem die meisten Ansiedelungen dieser Periode stellen die Ortschaften mit der Endung rode, welche meist in den unfruchtbarsten Gegenden, in Wäldern und Schluchten der das Thüringer Becken umgebenden Höhenzüge auf Rodestellen angelegt sind. Von denselben sind 70% wieder eingegangen⁶⁾, in Hessen nahezu zwei Drittel⁷⁾, was sich daraus erklärt, dass der schlechte Grund und Boden für dauernde Bewirthschaftung nicht geeignet war. Die dichte Nebeneinanderlage dieser Ortschaften macht es sehr wahrscheinlich, dass

1) Diese hessischen Namen vergl. bei Arnold a. a. O. S. 372 ff.

2) Werneburg a. a. O. S. 145.

3) Arnold a. a. O. S. 234.

4) Werneburg a. a. O. S. 146.

5) Arnold a. a. O. S. 442.

6) Werneburg a. a. O. S. 146.

7) Arnold a. a. O. S. 446.

sehr viele derselben nur aus einigen Höfen bestanden, ohne eine eigentliche Ortsgemeinde zu bilden. Sehr viele der eingegangenen Dörfer dieser Gruppe dürften kaum eine Kirche besessen haben.

Werneburg¹⁾ hat darauf aufmerksam gemacht, dass die grosse Zahl der Ansiedelungen in der letzten Periode auf eine erhebliche Bevölkerungszunahme im späteren Mittelalter zurückzuführen sei. In der That mag die gewaltig fortgeschrittene Kultur, das sesshaftere, ruhigere Leben von grossem Einflusse auf das Familienleben, auf die schnellere Vermehrung der Menschen gewesen sein.

In geringer Anzahl finden wir die Namen auf hagen und hain, hauptsächlich auf dem Eichsfelde, dann zerstreut am Thüringer Walde entlang und bei Blankenhain, welche ebenso wie die auf thal 35 %²⁾ Wüstungen aufweisen (in Hessen nahezu 66 %³⁾). Die Namen gehören alle der jüngsten und letzten Zeit an und mögen zum Theil noch jünger sein als die Namen auf rode, wofür besonders der Umstand spricht, dass die Personennamen, mit denen sie zusammengesetzt sind, regelmässig noch in den Urkunden der nachkarolingischen Zeit vorkommen und die nicht mit Personennamen verbundenen alle mit Worten gebildet sind, die noch jetzt dem Sprachschatz angehören oder aus dem Althochdeutschen leicht erklärt werden können⁴⁾.

Die Ortsnamen auf ses, sis, sitz, welche, ebenso wie die in Mittelthüringen ganz fehlenden auf stein, nur zerstreut vorkommen, sind muthmasslich zum Theil wendische Ansiedelungen und zur Hälfte wieder eingegangen. Die Namen auf berg, welche anfangs naturgemäss mehr für Burgen als für eigentliche Ortschaften in Gebrauch waren, übertrugen sich später auf die letzteren, gewöhnlich am Fusse der Burgen liegenden Dörfer. Die Entstehung der Burgen und das gleichzeitige Heranwachsen der Ortschaften zu Städten beruht auf derselben Entwicklung der mittelalterlichen Verhältnisse, besonders auf dem immer schärfer hervortretenden Gegensatze zwischen Kirche und weltlichen Herren, zwischen Freiheit und Unfreiheit, sodass von Anfang an natürlich auch die Städte in einem gewissen Gegensatze zu den Burgen standen⁵⁾. Darauf beruht auch die Thatsache, dass von den Burgen eine sehr grosse Anzahl von den Städtern vernichtet worden sind.

1) Werneburg a. a. O. S. 115 f.

2) Werneburg a. a. O. S. 146.

3) Arnold a. a. O. S. 463.

4) Arnold a. a. O. S. 463 f. — Werneburg a. a. O. S. 130.

5) Arnold a. a. O. S. 474.

Auf der Finne finden wir eine Gruppe von Ortsnamen mit der Endung *winkel*, eine sonst nur sehr vereinzelt im übrigen Thüringen vorkommende Erscheinung, welche wir aus den gleichen Gründen wie bei den Ortsnamen auf *rode* der jüngsten Zeit zu zählen müssen.

Es erübrigt nun noch, von den meist zerstreut liegenden Ortsnamen auf *winden*, *wenden* und *itz* zu sprechen. *Werneburg*¹⁾ will unter den wendischen Orten nur solche verstehen, welche die Bezeichnung „Wendisch“ oder „Windisch“ führen; doch widerspricht dem der Umstand, dass in der Wendenmark, im Pagus *Winidon*, wo die meisten Ortsnamen auf *wenden* begegnen, eine Anzahl derselben mit solchen Ortsnamen zusammen vorkommen, welche die Bezeichnung „Windisch“ führen, sowie dass daselbst Orte mit thüringischen Namen urkundlich als solche bezeichnet sind, wo Wenden wohnten. Das in jener Gegend liegende *Klein-Ballhausen* führte früher die Bezeichnung *Windisch-Ballhausen*²⁾, welche auch in anderen thüringischen Gebieten für „Klein“ steht: *Klein-Jena* hiess früher *Wendisch-Jena*³⁾. Daraus ist zu schliessen, dass auch andere Ortsnamen mit der Bezeichnung „Klein“, welche mehrfach an der Südabdachung des *Düns* vorkommen, wendisch sein dürften oder wenigstens neben deutschen auch wendische Ansiedler in solchen Ortschaften wohnten.

Da der Pagus *Winidon* schon zu Karls des Grossen Zeiten bestand, auch in den ältesten Urkunden aus dieser Zeit viele jener slavischen Orte schon als solche genannt werden, so dürfen wir sie noch vor die letzten Gründungen der Orte auf *rode* und *hain* ansetzen. Seit dem Jahre 880 wird von Kriegen gegen die Sorben

1) *Werneburg*, Jahrbücher der Academie zu Erfurt, Neue Folge X. — a. a. O. S. 136. Derselbe deutet *winden* oder *wenden* als „Windung“ oder als „Gewende“, scheidet diese Endung auch nicht von *schwenden* = *ausroden* (ahd. *svandjan*). — *Arnold* a. a. O. S. 488 ff. weist die Ortsnamen auf *wenden* ebenfalls den Slaven zu, hält sie jedoch für die zuletzt entstandenen. — *Rackwitz* a. a. O. S. 12 hat nachgewiesen, dass die Endung *winden* slavisch ist. In *Windehausen* bei *Nordhausen* erscheint eine andere Wortverbindung.

2) *Werneburg* a. a. O. S. 103.

3) *Schottin*, Die Slaven in Thüringen. Wissenschaftliche Beilage zu dem Progr. des Gymnasiums zu *Bautzen*. Ostern 1884. Näheres bei *Brückner*, die slavischen Ortsnamen in Mecklenburg. Jahrbuch des Vereins für mecklenburgische Geschichte und Alterthumskunde. 46. Jahrgang. Schwerin 1881. S. 34. — *O. Weise*, die slavischen Ansiedelungen im Herzogthum *Sachsen-Altenburg*, ihre Gründung und Germanisirung. Progr. des Gymnasiums *Eisenberg*. 1883. S. 10.

nichts mehr berichtet¹⁾, und es mögen daher die slavischen Orte mit echt slavischen Endungen, wobei besonders die Endung *itz*²⁾ überwiegt, auf der Finne erst nach jener Zeit entstanden sein.

Man kann mit Werneburg³⁾ behaupten, dass am Schlusse der zweiten Periode die Mehrzahl der Orte aus der ersten und zweiten Periode, welche jetzt als Wüstungen bekannt sind, noch bestanden, sodass wir demnach zu dieser Zeit die ungefähre Summe von 1400 bestehenden Ortschaften bekommen und für die letzte Periode der Ortsgründungen in runder Zahl nur 500 Ortschaften aufweisen können. Im Laufe der zweiten Periode hat demnach die Besiedelung numerisch ihren Höhepunkt erreicht.

„Geographisch finden wir die ältesten Orte regelmässig in den offenen und fruchtbaren Flussniederungen, während der Anbau in der zweiten und dritten Periode in die minder günstigen Seitenthäler, auf die Berge und in die Wälder hinaufsteigt. Man könnte — immer wieder von besonderen Ausnahmen abgesehen — eine förmliche Niveauekarte entwerfen und hiernach die Orte der drei geschichtlichen Perioden auch drei verschiedenen Höhenschichten zuweisen⁴⁾“.

Die natürlichen Grundlagen für die Besiedelungsfähigkeit unseres Gebietes mit Beziehung auf die Ortsnamen der drei Perioden der Ortsgründungen.

Die allgemeinen geologischen und damit in engem Zusammenhange stehend die orographischen und hydrographischen Verhältnisse, also das feste und das flüssige Element, Boden und Wasser, werden für den Gang unserer Untersuchung massgebend, die Hauptgesichtspunkte sein, nach denen wir die Behandlung durchzuführen haben, da sie die wichtigsten Factoren bei der Besiedelung des Landes gewesen sind. In zweiter Linie sind dann erst die sich aus diesen Gesichtspunkten ergebenden geographischen Verhältnisse zu berücksichtigen: allgemeine Terrainabschnitte, Sättel, Thaldurchbrüche, Bergkuppen, die leicht befestigt werden konnten, Hochebenen, Flussniederungen, Baugrund. Die klimatischen Factoren, insofern wir unter ihnen hier die Temperaturverhältnisse verstehen, dürfen wir ganz ausser Acht lassen, da sie für unser beschränktes, flachmüldiges, in den Höhen wenig differenzirtes

1) Schottin a. a. O. S. 3.

2) Schottin a. a. O. S. 8 und Werneburg a. a. O. S. 137 ff.

3) Werneburg a. a. O. S. 144 f.

4) Arnold a. a. O. S. 492.

Gebiet in unmittelbarer, temperaturverändernder Wirkung nicht besonders hervorstechend und beeinflussend gewesen sind, weder für die Entstehung einer Siedelung noch für deren Erhaltung und Vergrösserung. Wir fragen zunächst: Wo können in unserem Gebiete überhaupt Ansiedelungen stattfinden und wo nicht? Einen sehr unterschiedenen Einfluss auf die Anlage von Ansiedelungen übte der Muschelkalk aus¹⁾, der überall als Wohnsitz möglichst vermieden ist, sowohl von grösseren Ortschaften als auch von Dörfern. Städte finden sich gar nicht auf seinen oft kahlen, sterilen und wasserarmen Höhen, dagegen öfters gerade am Rande derselben, wo sie von Keuper überdeckt oder vom Buntsandstein unterlagert sind. Da die Grenze zwischen Buntsandstein und Muschelkalk einerseits und zwischen letzterem und dem Keuper andererseits einen wichtigen Quellenhorizont bildet, so ist es ganz erklärlich, warum gerade hier eine Häufung der Ortschaften eintritt, da die Bewohner, wie Cotta²⁾ richtig bemerkt, mit Vermeidung des Kalksteinplateaus als Wohnplatz, doch überall möglichst nahe an ihnen, auch auf dem Muschelkalk liegenden Feldern zu wohnen wünschten. Ich füge dem hinzu, dass oft ein zwingender Grund für jenes Verhalten vorlag, nämlich das Zurückgehen des mit der zunehmenden Bevölkerung verfügbaren Grund und Bodens, eine Erscheinung, welche sich, wie oben gezeigt, in den Ortsnamen genau widerspiegelt. Nur wenige auf Muschelkalk belegene Orte tragen älteste Ortsnamenendungen, wie aha (als Abkürzung a) oder mar, wohl aber erscheint uns eine grosse Anzahl mit den jüngeren Endungen stedt, dorf und den jüngsten Endungen rode, hagen etc. Wir werden weiter unten bei der Besprechung der Orte auf Buntsandstein auf diese Erscheinung noch einmal zurückzukommen haben. Von den ältesten Ansiedelungen auf dem Dün und seiner ö. Abdachung können nur Keula, Brüchter, Toba und Horsmar als solche bezeichnet werden; Hübstedt, Beberstedt, Sollstedt, das eingegangene Igelstedt als solche der zweiten, Zauröden, Friedrichsrode, Eigenrode, Menterode, Kaisershagen, Windeberg als solche der dritten Periode. Holzthaleben, früher nur Thalheim³⁾,

1) Bernhard Cotta, Deutschlands Boden, sein geologischer Bau und dessen Einwirkung auf das Leben der Menschen. 2. Auflage. Leipzig 1858. I. Theil S. 154, II. Theil S. 34. — Für allgemeinere Verhältnisse vergl. Cotta, die Geologie der Gegenwart. Leipzig 1874. XV. Einfluss des Erdbaues auf das Leben der Menschen.

2) Deutschlands Boden S. 154.

3) Werneburg a. a. O. S. 101 f. — Holzthaleben ist nur eine volkstümliche Contraction und Verschmelzung der alten Schreibungen; deshalb

dann Holzthalheim genannt, gehört also ebenfalls zu den Ortschaften der zweiten Periode, denen sich auf der Hainleite aus der dritten Periode Immenrode, das eingegangene Willrode, Günzerode, Bonnrode, Hainrode und Wernrode zugesellen. Je mehr sich Dün und Hainleite nach S. abdachen, treten in demselben Masse auch wieder mehr ältere Orte auf: Wiedermuth (1128 Widermude¹⁾ Thalebra, Hohenebra, Holzussra, Rockensussra, Markussra, Gross- und Ober-Mehlera, Ober- und Nieder-Spier, die vier Engelsdörfer, Ober- und Nieder-Bösa, Kannawurf, Greussen etc. Es war wichtig, diese Verhältnisse zur Bestätigung des oben Gesagten noch einmal zu erwähnen, um zu zeigen, dass schon in den ältesten historischen Zeiten der Mensch eine grosse Scheu hatte, seinen Wohnplatz auf Muschelkalkhöhen zu verlegen. Die grosse Armuth von Quellen ist unstreitig der Hauptgrund für die geringe Bewohnbarkeit solcher Höhen; denn das auf dieselben auffallende Regenwasser dringt durch die unzähligen Klüfte und Spalten des Muschelkalkes tief ins Innere ein, ohne sich zu sammeln, weil keine erheblichen Zwischenlager thoniger Art vorhanden sind. Sind dieselben nur in geringer Tiefe unter der Erdoberfläche, so bilden sich auf den Plateaus Sümpfe, wie der Birkensumpf und der schwarze Sumpf auf der Hainleite und werden wiederum ungeeignet für Ansiedelungen. Besonders die Südabhänge und Thäler der Muschelkalkhöhen sind oft sehr trocken und steril, weil sie den südwestlichen Steigungsregen preisgegeben sind, welche das Erdreich, den unfruchtbaren Haselboden sowie den durch die Vegetation erzeugten Humus herabwaschen, sobald die Höhen des Waldwuchses beraubt sind. Wenngleich nun Orte auf Muschelkalk selbst liegen, so dürfen wir um so mehr voraussetzen, dass die Ortslage an das Vorhandensein einer wasserspendenden Quelle, an das Leben erhaltende Prinzip, das Wasser, gebundensein musste. Dies finden wir auch überall vollkommen und ohne Ausnahme bestätigt. Aus sämtlichen Gliedern des Muschelkalkes bestehend, zeigt der Dün eine grosse Quellenarmuth; keine einzige Quelle, wenn sie auch noch so klein wäre, entspringt auf seiner n. schroffen Abdachung, die für sich allein schon Grund genug ist, dass keine Siedelung hier hat stattfinden können. Um so mehr rieseln die Quellen hervor, wo sich der Muschelkalk mit dem Bundsandstein berührt, so dass wir auch hier unmittelbar am Fusse des Höhen-

wird es auch nicht thalleben, sondern thaleben geschrieben. Auch die Orte Wasserthaleben an der Helbe und Steinthaleben ö. von Sondershausen hiessen früher Thalheim. Werneburg schreibt fälschlicherweise . . . thalleben.

1) Werneburg a. a. O. S. 142.

zuges eine ganze Anzahl von Ortschaften finden. Dass die drei kleinen Dörfer auf dem Dün, Klein-Keula, Sollstedt und Zaurröden jetzt nicht mehr an Quellen belegen sind, dürfte nicht gegen das oben Gesagte sprechen, da muthmasslich durch die grossen Waldrodungen die Quellen verschwunden sind. Noch jetzt kommt es in trockenen Sommern häufig vor, dass manche Orte infolge des Austrocknens ihrer Quellen sehr an Wassermangel zu leiden und selbiges daher oft mehrere Stunden weit herbeizuschaffen haben. Die genannten drei Orte sind jetzt nur auf gegrabene Brunnen, oft von bedeutender Tiefe, angewiesen. Das am höchsten gelegene Sollstedt hat das meiste Wasser, Zaurröden muss zuweilen aus den beiden anderen Orten und aus Deuna Wasser holen¹⁾. Recht fühlbar macht sich der Wassermangel in Holzthaleben, indem nach einem trockenen Sommer oder bei einem frühen Winter der einzige, aber gewöhnlich sehr reichlich quellende Brunnen im Orte nicht das nöthige Wasser zu liefern vermag. Der nöthige Wasserbedarf muss dann oft stundenweit herbeigeht werden, namentlich aus Urbach und aus dem Brunnen des eingegangenen Dorfes Ingelstedt²⁾. In ähnlicher Weise trocknen die Brunnen und Quellen auch in anderen Dörfern der genannten Muschelkalkhöhen aus, wie in Wiedermuth und in Keula³⁾. Keula soll früher⁴⁾, was sehr wahrscheinlich ist, in dem s. Thalgrunde gelegen, die Einwohner sich aber zur Ansiedelung an der Stelle, wo es jetzt liegt, theils durch eine bedeutende Feuersbrunst, theils aber auch und wohl vornehmlich durch die öfteren Ueberschwemmungen, denen sie in dem Kessel ausgesetzt waren, veranlasst gesehen haben. Spuren von dem alten Dorfe findet man noch.

Eine Anzahl Quellen des Düns versiegen bald nach kurzem Laufe, indem sie unterirdisch abfliessen und dann plötzlich wieder an der unteren Grenze des Muschelkalkes hervortreten. Ebenso weitläufig zerstreut wie auf dem Dün liegen die Ortschaften auf der Hainleite, aber ebenfalls wieder nur an Quellen oder Bächen. Im ganzen Oberlaufe der Helbe, welche über ein Drittel des ganzen Helbelaufes ausmacht, finden wir aus dem Grunde keine Dörfer, weil die Ufer so dicht und so steil zusammentreten, dass nicht einmal für eine einstrassige Dorfanlage Raum vorhanden war.

1) Diese Mittheilungen verdanke ich der Güte des Herrn Pastor Kraher in Sollstedt.

2) H. F. Th. Apfelstedt, Heimathskunde für die Bewohner des Fürstenthums Schwarzburg-Sondershausen. 1. Heft. Sondershausen 1854. S. 175.

3) Apfelstedt a. a. O. S. 131, 208.

4) Apfelstedt a. a. O. S. 131 f.

Dazu kommt noch der Umstand, dass in dem engen Thale die Hochfluthen wirksamer sein und vorhandene Gebäude wegschwemmen mussten¹⁾. Abgesehen von dem in einem flachen Seitenthale dicht an der Helbe liegenden Holzthaleben, finden wir Orte im Helbethale nach einer langen Unterbrechung erst bei Wiedermuth und Ebeleben, wo die nunmehr sanfteren Ufer mehr zurücktreten und Raum für Ansiedelungen gestatten, welche auch in kurzen Zwischenräumen den Ufern der Helbe entlang liegen. Aber auch diese Dörfer, besonders Wiedermuth und Bellstedt, haben nach starken Gewitterregen und plötzlichem Thauwetter im Frühjahr viel von der schnell anschwellenden und überströmenden Helbe zu leiden²⁾. Da die Helbeufer von Ebeleben an von einem schmalen Streifen Muschelkalk, der durch das Wasser blossgelegt worden ist, gebildet werden, so liegen die Dörfer Rockstedt, Bellstedt, Thüringenhausen, Bliederstedt auf demselben. Dieser bot ausserdem einen besseren Baugrund dar als der die Dorffluren bildende Lettenkohlsandstein und Ockerdolomit. Für die Ansiedler musste die Verbreitung des Löss, der, bei Wiedermuth im Helbethal beginnend, sich ostwärts mehr und mehr ausbreitet, noch von grosser Bedeutung sein. Hierbei giebt schon die Lage von Ebeleben, Billeben und Gundersleben Gelegenheit, darauf hinzuweisen, dass Ortschaften mit dieser Endung durchgängig günstiges Terrain an Fluss- und Bachniederungen mit Alluvial- und Diluvialboden zum Anbau ausgewählt haben, mit möglichster Vermeidung anderer Formationen³⁾. Der im Helbethale liegende Ort Wasserthaleben lag früher auf der s. vom Dorfe gelegenen sanften Anhöhe am jenseitigen Helbeufer und hatte damals den Namen Wasserlosen-Thalheim⁴⁾. Im Gegensatz hierzu nannte man den neugegründeten, nicht mehr mit Wassermangel zu kämpfen habenden Ort, Wasserthalheim.

Der Dün setzt sich unter Einhaltung seiner Streichrichtung in zwei Zipfeln nach SO. fort, einestheils als Grosse Mühlhäuser Hardt und als Volkeroder Wald bis in die Gegend von Schlotheim, hier wieder beginnend und weiter ziehend bis nach Kirchheilingen, Tottleben und Bruchstedt. Der andere Zipfel zieht sich an der Ostseite von Schlotheim vorüber bis hinter Tennstedt nach dem Dorfe Kutzleben, den Allmenhauser Berg und das Grosse Horn,

1) C. A. Noback, Ausführliche geographisch-statistisch-topographische Beschreibung des Regierungsbezirks Erfurt. Erfurt 1840. S. 15.

2) Apfelstedt a. a. O. S. 145, 208.

3) Diese drei Dörfer mit der Endung leben sind die nordwestlichsten unseres Gebietes.

4) Werneburg a. a. O. S. 102.

die höchsten Erhebungen der Heilinger Höhen, einschliessend. Fast durchgängig liegen auch hier die Ortschaften am Rande des Muschelkalkes, der mit ängstlicher Sorgfalt vermieden ist. Geradezu arm an Orten ist der District der Grossen Mühlhäuser Hardt, die in einem grossen Bogen von Sollstedt, Eigenrode, Kaisershagen, Windeberg, Saalfeld, Volkenrode, Gross- und Ober-Mehlera, Urbach und Menterode eingeschlossen wird. Zwischen diesen Zipfeln, der Helbe und Unstrut, breitet sich der Keuper, besonders der untere Keuper mit seinen leicht verwitternden Sandsteinen und seinen zahlreichen übergelagerten, elliptischen Massen von Geschiebe — freiem Lehm und Löss aus, die oft weit ausgedehnt sind, besonders in der Gegend von Sundhausen bis Tennstedt hin. Da diese Keuperdistricte zum grossen Theil tiefer als der Muschelkalk liegen, so ist es natürlich, dass an der Grenzscheide derselben zahlreiche Quellen hervordringen mussten, welche zur Anlage von zahlreichen, zumeist auf Keuper liegenden Ortschaften bedingend waren; Gundersleben, Thalebra, Hohenebra, Holz- und Rockensussra, Marksussra, Billeben, Abtbessingen, Allmenhausen, Freienbessingen, Wolferschwende, Wenigen- und Grossen-Ehrich, Blankenburg, Marolterode, Neunheilingen, Kirchheilingen, Bruchstedt, Tottleben, Sundhausen, Gross- und Klein-Urleben, Klettstedt, Tennstedt, Merxleben, Gross- und Klein-Vargula, sämtliche Ortschaften s. von Ober-Mehlera, ausserdem eine ganze Anzahl eingegangener Orte kennzeichnen die geringe Bebauungsfähigkeit des Muschelkalkes.

Auch bei der Schmücke finden wir dasselbe bestätigt. Auf beiden Seiten noch steiler, wenn auch nicht so hoch aufgerichtet, war sie ein noch grösseres Hinderniss für die Siedelung. So finden wir eigentlich nur das Dorf Harras an der einzigen günstigen Stelle, im Engpasse, an einem kleinen Bache gelegen.

Ein merkwürdiges Beispiel für den Mangel an Siedelungen bietet uns die ganz aus Buntsandstein bestehende hohe Schrecke, die nicht ein einziges Dorf oder Vorwerk aufzuweisen hat und auch keine Wüstungen darbietet. Da der Buntsandstein in der Zeit der letzten grossen Rodungen und Ansiedelungen, in der Zeit der Klostergründungen eine grosse Rolle spielt, so kann er an sich nicht der bedingende Factor für die Ansiedler gewesen sein, hier den Buntsandstein als Wohnstätte zu vermeiden. Der Grund muss ein anderer, schwerwiegender gewesen sein, den wir wohl hauptsächlich in dem geradezu auffallenden Mangel an fliessendem Wasser suchen müssen. In zweiter Linie hinderte die Ansiedelungen der fast allseitig steile Höhenzug mit seinen vielen, kerb-

thierartigen Zusammenschnürungen, welche als steile, schmale Schluchten bis dicht an den Kamm heranreichen. Der Haupt-hinderungsgrund der Siedelungen blieb aber doch die Wasserarmuth, eine Folge der im Wind- und also auch im Regenschatten der Schmücke liegenden Hohen Schrecke. Beichlingen hat mehr Regen als die Orte im Helderthale. Nur derjenige Theil der Hohen Schrecke, welcher ein höheres Niveau als die vorliegende Schmücke hat, also besonders die Umgegend des Steigers nö. von Hauterode, hat fließendes Wasser, den Dornbach und Laubbach, weiter ö. die Quelle des Helderbaches, dessen Quellgebiet von den rechtsseitlich des Kinselsberges über den Finnberg streichenden sw. Steigungsregen benetzt wird. Dies sind die alleinigen Gewässer der s. Abdachung. Auf der Nordseite finden wir nur das ebenfalls vom Steiger herabkommende Wasser bei Kloster Donndorf. Dieselbe Beobachtung können wir bei dem westlichen Theile des Thüringer Grenzplateaus machen, welcher noch mehr im Wind- und Regenschatten der Schmücke und Hohen Schrecke liegt und daher bei weitem quellenärmer als jene beiden ist. Dasselbe liegt ausserdem nebst der Hohen Schrecke noch im Regenschatten des Kyffhäusergebirges und ganz besonders des Harzes, sodass die meist Regen bringenden NW.-Winde¹⁾ sich erst an jenen beiden Gebirgszügen beim Uebersteigen derselben einer grossen Wassermenge entledigen mussten, bevor sie die nächsten Höhenzüge erreichen konnten.

Von Allstedt bis nach Lodersleben und weiterhin bis nach Klein-Wangen und Nebra finden wir auf diesem weiten Buntsandsteingebiete nur die zwei Dörfer Landgrafrode (ein wendischer Rundling) und Ziegelrode (muthmasslich wendisch), beide an Teichen²⁾ gelegen, die das nöthige Wasser spendeten, beides Dörfer aus der Periode der letzten grossen Ortsgründungen. Eine seltsame Einförmigkeit, die wir selbst im Thüringer Flachlande vermissen, umgibt uns hier überall. Sonst gilt bezüglich des Bodens auf diesem Grenzplateau, was oben vom Boden der Finne gesagt wurde.

Ein elliptischer Bogen von Ortschaften umsäumt den Fuss der Hohen Schrecke, welche vom Helderthale und der fruchtbaren

1) Koch, Resultate 28jähriger Witterungs-Beobachtungen in Erfurt. Ersch. in den Jahrbüchern der Academie gemeinn. Wissenschaften zu Erfurt. Erfurt 1875. Heft 9. S. 113. — Für Halle vergl. R. Kleemann, das Klima von Halle. Dissertation. Halle 1879. S. 34f.

2) Erläuterungen zur geologischen Specialkarte von Preussen und den Thüringischen Staaten. Blatt Ziegelrode. Bearb. von W. Dames. Berlin 1882. S. 13. Wo auf diesem Plateau dicke Lettenlagen (bis 10 Fuss mächtig) den Untergrund einer Einsenkung bilden, haben sie jene Teiche veranlasst.

Unstrutniederung begrenzt wird. Characteristisch ist hierbei wiederum, dass mit Ausnahme von Nausitz im Thal (wohl ein ursprünglich mit Wenden besetztes Nebendorf von Gehofen mit undeutlich erkennbarer hufeisenförmiger Anlage)¹⁾ keine Orte aus der letzten Periode erscheinen, wohl aber die meisten aus der zweiten Siedlungsperiode: Ober- und Schloss-Heldrungen, Reinsdorf, das eingegangene Eberhardsdorf, Gehofen, Dondorf, das eingegangene Kaulsdorf (?), Allerstedt, Zeisdorf und Wohlmirstedt, aus der ältesten Zeit nur Bretleben²⁾ und Wiehe³⁾. Zu betonen ist, dass diese Orte sämmtlich am Rande der sogar bis in die Neuzeit hinein sehr sumpfigen Unstrutniederung⁴⁾ liegen, nicht im Inundationsgebiete selbst, und dass auch auf der anderen Thal-seite, am linken Unstrut- und Helmeufer dieselbe Erscheinung wiederkehrt, wie uns die Lage der Orte Rossleben, Bottendorf, Essmannsdorf, Schönwerde, Kalbsrieth etc. überzeugend nachweist. Im Gegensatz zu obengenannten, die Hohe Schrecke umgrenzenden Ortschaften der zweiten Periode bilden einen inneren Grenzbogen die schon dicht am Höhenzuge oder in einigen Seitenthälern desselben liegenden Dörfer Hauterode, das eingegangene Petersrode, Braunsrode, Kleinrode, Kloster Dondorf, Langenrode nebst den eingegangenen Wetzelschale und Rabinswalde, also wiederum solche Ortschaften, welche wir unter die zuletzt entstandenen einreihen müssen.

Im Gegensatze zu den bisher betrachteten Höhenzügen ist das Plateau der Finne ziemlich gleichmässig mit Ortschaften besetzt. Da die SW.-Winde die Finne ungehinderter erreichen konnten als die Hohe Schrecke — denn kein Höhenzug lagert sich unmittelbar davor — so musste demgemäss auch der Niederschlag ein grösserer und gleichmässiger vertheilter sein, ein Umstand, der auch eine mehr gleichmässige Vertheilung der Quellen und Wasseradern zur Folge hatte und um so mehr zur Ansiedelung reizen musste, als besserer Boden nicht mehr vorhanden war. Eine Vergleichung zwischen dem westlichen, fast durchgängig aus Buntsandstein bestehenden Theile der Finne mit der Hohen Schrecke und dem Thüringer Grenzplateau ergibt mit Gewissheit, dass es der Bunt-

1) Karl Meyer, der Kreis Eckartsberga. In den Blättern für Handel, Gewerbe und sociales Leben. Beibl. z. Magdeburg. Zeitung. 1884. S. 158.

2) Werneburg a. a. O. S. 8. 786 Bretalaho, 1315 Brethla, 1506 Bretla.

3) Werneburg a. a. O. S. 37. 786 Wihe, 933 Vuihe.

4) Vergl. meine Schrift: Die orohydrographischen Verhältnisse des Thüringer Centralbeckens. In den Mittheilungen des Vereins für Erdkunde zu Halle a/S. 1884. S. 59.

sandstein an sich nicht gewesen ist, welcher der Besiedelung in der letzten Periode der Ortsgründungen hindernd entgegen gestanden hat, sondern nur die ungünstige geographische Lage der aus ihm aufgebauten Höhen. Abgesehen von den Lagerungsstörungen am Südwestfusse der Finne¹⁾, welche neben dem Muschelkalke auch den Röth und Buntsandstein oft steil aufgerichtet haben, sind die Buntsandsteinschichten der Finne, Hohen Schrecke und des Thüringer Grenzplateaus mässig, fast horizontal geneigt und in gleicher Weise von dünnen Lagen lettiger Mergel durchzogen²⁾, sodass eine gleichmässige Vertheilung der Quellen vorhanden sein müsste, wenn nicht die Niederschlagsverhältnisse das Gegentheil bedingten. Von der in drei deutliche Plateaus, das Eckartsbergaer, Bibraer und Nebraer, gegliederten Finne sind die beiden letzteren der Wasserarmuth wegen am wenigsten besiedelt. Der Grund dafür ist in den weit über jene Gebiete ausgedehnten Lössmassen zu suchen, welche sich als sehr wenig quellenbildungsfähig erweisen³⁾. Dem scheint nun die starke Besiedelung des östlichen, meist aus Löss bestehenden Districtes vom Eckartsbergaer Plateau zu widersprechen. Allein hier war die Ursache der Besiedelung der überaus grosse Wasserreichthum, welcher durch den an der NO. und SW.-Seite anstehenden Muschelkalk bedingt wurde. Derselbe hat ein höheres Niveau als die Lössplatte und musste daher dieser das an seiner untersten Grenze (wo Thonschichten das Wasser nicht durchsickern liessen) vordringende Quellwasser zusenden.

Ordentlich gehäuft treten deshalb die Orte am Lisbach und seinen Nebenbächen auf — Spielberg, Zäckwar, Benndorf, Poppel, Taugwitz, Hassenhausen, Rehhausen, Gernstedt, Lisdorf. Dass eine grosse Lössebene ohne Wasser, trotz ihrer grossen Fruchtbarkeit, keine Ortschaften anzieht, beweist uns später noch die den Nordfuss der Fahnerschen Höhe umgebende Lössebene, in noch grossartigerer Wirkung jedoch die sehr einförmige, nur wenig wellige Freiburger Hochfläche, auf welcher die wenigen Ortschaften nur da angelegt sind, wo Teiche sich auf der Lössplatte fanden. Der Wassermangel ist in diesen Orten jedoch ein so fühlbarer, dass sie selbst bei den vorhandenen, oft bis 38 m tiefen Brunnen, kaum den täglichen Bedarf für das Haus haben und genöthigt sind,

1) Cotta, Deutschlands Boden. S. 149.

2) Erläuterungen etc. a. a. O. Blatt Wiehe. S. 3f., 7f. — Blatt Ziegelrode. S. 7 ff.

3) Erläuterungen etc. a. a. O. Blatt Stotternheim.

Mittheilungen d. V. f. Erdkunde. 1885.

stundenweit das Wasser theils aus der Unstrut, theils aus der wasserreichen Quelle der Geisel zu holen¹⁾.

In Uebereinstimmung mit diesen Verhältnissen sind auch die Orte auf der Finne entstanden. Von denselben gehören wenigstens 65% der jüngsten Siedlungsperiode an, unter denen sich wiederum 25% slavische Niederlassungen (mit slavischen Namen), 28% auf rode, je 6% auf winkel und berg (burg) befinden. Etwa 28% gehören der zweiten Periode an, die übrigen 7% erst der ältesten Zeit, deren Vertreter wir zahlreich im Unstruthale am Fusse der Finne finden: Wiehe, Nebra, Laucha, Wennungen, Scheidungen, dann Sulza a/S. Die Siedelungen der zweiten Periode befinden sich meist auf der östlich von Eckartsberga belegenen, wasserreichen Lössplatte, die der letzten Periode und zwar die auf rode meist auf Buntsandstein, also auf schlechterem Boden, die slavischen meist auf Lössboden, der besseren Bodenunterlage, sodass wir annehmen dürfen, die letzteren seien vor den Ortschaften mit der Endung rode entstanden²⁾. Es liesse sich somit ein Höhengschichtenkarte entwerfen, welche die Orte der verschiedenen Perioden auf drei Höhenstufen des Bodenreliefs annähernd richtig darstellt.

Die Untauglichkeit der Finne zum Ackerboden geht schon daraus hervor, dass die sogenannten Rodeländereien, welche in den letzten 20 Jahren durch Ausrodungen von Wald da stattgefunden haben, wo sich der Boden einigermaßen zur Ackerkultur eignete, gewöhnlich zu den schlechtesten der betreffenden Fluren, wie in Lossa und Rothenberge, gehören. Aber auch im allgemeinen ist der Boden auf der Finne wenig empfehlenswerth, kalt- und nassgründiger, strenger Thon- und Lehmboden, macht derselbe die Bewirthschaftung zu einer schwierigen, starke Spannkraft erfordernden, ein ungünstiges Verhältniss, welches durch das ziemlich rauhe, kalte Klima noch gesteigert wird.

Ein anschauliches Beispiel für die fast gänzliche Unbewohnbarkeit eines Muschelkalkplateaus bietet uns der isolirte Ettersberg. Nur einige Dörfer: Ettersburg, Schöndorf und das Vorwerk Höfchen (vielleicht der Rest eines alten Dorfes) liegen unmittelbar auf Muschelkalk, die Wüstungen Herrenrode und Kleinrode schon am Rande desselben auf Löss. Aber auch hier waren die Ansiedelungen bedingt durch Quellen, welche in jenen Orten ihren Ursprung fanden. In um so grösserer Anzahl finden wir die Ortschaften in

1) Erläuterungen etc. Blatt Freiburg. Bearbeitet von O. Speyer. 1882. Seite 2.

2) Vergl. das oben über den Pagus Winidon Gesagte.

dicht geschlossener Reihe um den Fuss des Ettersberges gelagert, wo zahlreiche Quellen und Bäche an der Grenze des Muschelkalkes und unteren Keupers hervorbrechen. Es sind folgende Ortschaften: Ollendorf am westlichsten Punkte des Ettersberges, Ballstedt, Berlstedt, Ottmannshausen, Stedten, Ramsla, Heichelheim, Klein- und Gross-Obringen, Wohlsborn, Liebstedt, Goldbach, Pfiffelbach, Wersdorf, Zottelstedt, Nieder- und Ober-Rosla, Ossmannstedt, Ulrichshalben, Dennstedt, Gross- und Klein-Cromsdorf, Tiefurt, Weimar, Gaberndorf, Daasdorf am Berge, das eingegangene Gebelsborn und Ottstedt am Berge. Dieselben sind mit Ausnahme der an der Ilm belegenen Orte fast ausnahmslos auf Löss erbaut, welcher sich oft zungenförmig (von einer schmalen Alluvialrinne längs durchschnitten) zwischen den Keupersandstein und den Muschelkalk hineinerstreckt. Fast keine Quelle, kein Bach ist vorhanden, die nicht Ansiedelungen hervorgerufen hätten. So ist auch die östlichste flache, zumeist aus Keupersandstein, also aus immerhin fruchtbarem Boden bestehende Abdachung des Ettersberges von Ortschaften deshalb gemieden, weil nur einige wenige, oft austrocknende und wenig Wasser führende Quellbäche vorhanden sind, die auch zum Theil wieder nach kurzem Laufe plötzlich im Boden verschwinden.

Wie nun die Lage jener sämtlichen Ortschaften zum Ettersberge eine höchst charakteristische genannt werden muss, da sie sich streng an die geognostische Grenze anschliessen und ebenso wie diese den Ettersberg von seiner Umgebung scharf trennen, so charakteristisch ist auch die Nomenclatur derselben. Die Endung *rode* begegnet nur in den beiden eingegangenen Herren- und Klein-Roda; sonst sind meist Orte aus der zweiten Siedlungsperiode vertreten, besonders die Endungen *stedt* und *dorf*, dann *bach*, *born*, *ingen* etc. Als älteste Orte treten nur Ramsla, Rosla und Weimar auf, also im Vergleich zu jener Zahl eine sehr geringe. Alle genannten Orte mit Ausnahme von Weimar sind indessen nur Dörfer von mittlerer, bisweilen übermittlerer Grösse; erst mit einer zweiten Reihe treffen wir auf mehrfache grössere Ansiedelungen, da hier günstigere Bedingungen für deren Anwachsen gegeben waren, vornehmlich mehr und besseres, weiches Wasser, fruchtbarere, leichter zu bebauende Felder und Wiesengründe, um mehr Menschen ernähren zu können, ebeneres Terrain zur Anlage vieler Baustätten. Wir nennen Zimmern, Vieselbach, Udestedt, Gross-Rudestedt, Mark Vippach, Vippach Edelhausen, Neumark, Krauthelm, Butteltstedt.

Die Troistedter- und Meckfelder Höhen, die Wagd und der Steiger in dem Dreieck zwischen Weimar, Berka und Erfurt be-

stehen zum weitaus grössten Theil aus Muschelkalk, haben also wenig fliessendes Wasser und demnach auch nur eine geringe Zahl von Dörfern. Am gleichmässigsten und zahlreichsten sind dieselben noch auf der Weimar zugekehrten Absenkung der Troistedter Höhen vertheilt, bestehen jedoch zum grossen Theil aus Ortschaften der jüngsten Zeit, aus denen auf dorf, feld, rode, neben welchen einige Dörfer mit der Endung stedt da begegnen, wo lehmiger, sandhaltiger Boden vorhanden war. Man darf nicht übersehen, dass zur Zeit der Entstehung viele Ortschaften jedenfalls nur aus wenigen Höfen bestanden, für welche die vorhandenen Quellen und besseren Feldstücke vollkommen zum Unterhalt ausreichten und dass erst mit dem Anwachsen der Ortschaften jene Naturbedingungen nicht mehr im vollen Maasse genügen konnten. Aus diesem Grunde kommt uns auch die Lage so mancher alten Ortschaften auf ungünstigerem Terrain merkwürdig vor. Doch waren auch die Bedürfnisse damaliger Zeiten geringere und von den unseren sehr abweichende.

Ganz spärlich erscheinen die Siedelungen im Steiger und der Wagd, da letztere mit wenig Wasseradern versehen sind. Die auf der SW.-Abdachung vorhandenen Quellen, bedingt durch den Grenzhorizont zwischen Muschelkalk und Keuper, sind darum auch schon in der zweiten Siedlungsperiode und späterhin in der dritten von Ortschaften mit Beschlag belegt worden. Diejenigen unter ihnen auf leben und hausen bezeugen uns, dass die Bodenverhältnisse die schlechtesten nicht sein konnten. Eigenthümlich ist, dass im Willerodaer Forst (auf der Wagd) der Schwemmbach mit einigen Nebenbächen, welcher auf einer grossen Strecke der Westseite von einem ziemlich breiten Lössstreifen begrenzt wird, nicht zur Ansiedelung auserlesen wurde. Es wäre vielleicht möglich, dass da, wo jetzt das Einzelgehöft Schönthal am Schwemmbache liegt, früher ein Dörfchen gestanden hätte. Werneburg führt eine Ortschaft dieses Namens nicht auf.

Die sich jenseits der Gera anschliessende Alacher Höhe, ein seinem Kerne nach aus Muschelkalk, an den Rändern aus Keupersandstein bestehendes Plateau ¹⁾, ist auch nur an diesen letzteren besiedelt, während das quellenarme Plateau keine Ortschaften aufweist. Die Fluren derselben liegen theilweise auf Muschelkalk, theilweise auf dem ziemlich fruchtbaren Keupersandstein, in den tieferen Lagen auf Löss, sodass wir trotz des in einigen Orten ziemlich rauhen Klimas die Besiedelung der Hochfläche gerechtfertigt finden dürfen.

1) Noback a. a. O. S. 146.

Die Orte sind Marbach, Salomonsborn, Alach, Bindersleben, Gottstedt, Frienstedt, Schmira und das eingegangene Hohenwinden.

Die Fahnersche Höhe (in derselben Schichtenstreichungslinie) zeigt uns das echte Characterbild eines Muschelkalkplateaus. Ringsum von fruchtbaren Höhen und Thälern umgeben, welche die Ansiedler mehr anziehen mussten als das wasserarme, steinigste Plateau, ist dasselbe von Ortschaften gänzlich umgangen worden¹). Erst an der ö. Abdachung nach der Alacher Höhe zu begegnen die kleinen Dörfer Bienstedt und Friedrichsdorf (früher Rusdorf²) nebst den beiden eingegangenen Heubach und Orfal, alle vier auf Muschelkalk an den einzigen daselbst befindlichen Bächen gelegen. Eschenbergen am Weidbach liegt theils auf Muschelkalk, theils auf Keupersandstein, also schon an der Grenze. Die Eigenschaft der Kalkhöhen, dass Quellen nach kurzem Laufe plötzlich wieder in der Tiefe verschwinden, dass andere nur in ganz regenreichen Jahren zeitweise fliessen, wie die alluvialen Streifen beweisen³), die sich in den Muschelkalk hinein erstrecken, konnte naturgemäss keine Ansiedelungen hervorrufen. Der Quellenhorizont bedingte die Anlage einer Anzahl Ortschaften, besonders auf der s. Abdachung, weil die Schichten nach SW. einfallen, auf der NO.-Seite hingegen die Schichtenköpfe anstehen, welche auf eine grosse Strecke unmittelbar vom Diluvium begrenzt werden, sodass sich hier keine Quellen bilden konnten. So kommt es, dass zwischen Gierstedt, Fahnern und Döllstedt einerseits und Burgtonna andererseits kein einziges Dorf sich befindet, weil keine genügende Quelle sich darbot, obwohl der für Landwirthschaft so vorzügliche Lössboden überreichlich vorhanden war. Von dieser Strecke abgesehen, breitet sich eine Anzahl Dörfer in fast regelmässigen Zwischenräumen um das Plateau aus, nämlich Burgtonna, Ballstedt, Eschenbergen, Molschleben, Töttelstedt, Salomonsborn, Tiefthal, Witterda, Klein-Fahnern, Gierstedt, Gross-Fahnern, welche als Bodenunterlage

1) Dün und Hainleite, welche in ihrer nächsten Nähe den fruchtbaren Boden nicht besaßen, sind daher auch in der dritten Periode stärker besiedelt worden.

2) Das Dorf wurde, nachdem Rasdorf im 30 jährigen Kriege zerstört worden war, in den 80er Jahren des vorigen Jahrhunderts an der alten Dorfstelle wieder aufgebaut. Vergl. hierüber Dominikus, Erfurt und das Erfurtische Gebiet. 2. Theil. Gotha 1793. S. 163f. — Noback a. a. O. S. 11 des 2. Theiles. — Statistik des Landkreises Erfurt. Erfurt 1879. Anhang Seite XIX.

3) Geologische Karte von Preussen etc. Blatt Gräfen-Tonna. Bearbeitet von O. Speyer.

theils Keupersandstein, theils Löss und Lehm haben; nur Burgtonna liegt auf älterem Kalktuff.

Als letzte orographische und geognostische Grenze unseres Gebietes haben wir noch kurz die Haartberge und den Hainich zu betrachten. Einen öderen Eindruck können wir kaum von den bisherigen Muschelkalk- und Buntsandsteinhöhenzügen gewinnen als von dem Muschelkalkzuge des Hainichs und der Haart, welcher trotz grösseren Quellenreichthums, besonders auf der nö. Abdachung, keine Ansiedelungen hat hervorrufen können. Aber hier hinderteu wiederum die vielen schroffen, schmal- und tiefgefurchten Wasser-rinnen die Ortsgründungen. Selbst die eingegangenen Schudelborn, Wetterode, Kogen, Userode, Germerode, Buchenrode, Hartenrode, Gellrieden, Bechstädt, Tünchhausen hielten sich möglichst fern von jenen Schluchten, indem sie mehr nach ebenerem Terrain sich hinzogen. Wie beim Ettersberge und der Fahnerschen Höhe haben wir auch hier eine Anzahl Orte an der geognostischen Grenze des Muschelkalkes zu verzeichnen: Ober- und Nieder-Dorla, Langula, Oppershausen, Flarchheim, Mülverstedt, Weberstedt, Alterstedt, Zimmern, Grumbach, Henningsleben, Wiegleben, Tüngeda, Reichenbach, die drei Behringen, Bollerode, Berka, Bischof-rode, Lauterbach, Mihla. Auf dem Hainich liegen nur Kraula und Kammerforst. Die Mehrzahl dieser Orte ist der zweiten, die Minderzahl der ersten Periode zuzurechnen. Characteristisch ist hierbei die Lage der eingegangenen Dörfer auf rode, welche sämmtlich zwischen der äusseren Reihe der noch bestehenden, sowie der eingegangenen Dörfer aus der zweiten Periode und dem Hainich in einer geraden Linie belegen waren, sich jedoch nicht auf dem ungünstigen Terrain halten konnten.

Cotta ¹⁾ führt als besonders hervorstechend für die Ansiedelungsfähigkeit des Muschelkalkes an, dass das sicher nicht grössere Keupergebiet Thüringens 20 Städte enthält, während auf Muschelkalk nur Dingelstedt, Sulza und Kamburg, am äussersten Rande desselben, aber doch noch auf ihm, die Städtchen Schernberg, Kreuzburg, Waltershausen, Stadt Ilm, Freiburg, Eckartsberga und Dornburg liegen. Am Rande des Muschelkalkes liegen auf Keuper die Städte: Mühlhausen, Schlotheim, Kindelbrück, Cölleda, Rastenberg, Apolda, Magdala, Erfurt, Gotha, Mühlberg und Arnstadt.

Im Innern des Beckens erscheinen uns jetzt die aus Keupersandstein bestehenden Hochflächen zwischen der Vippach und Scherkonde einerseits, zwischen der Lossa und Schafau andererseits

1) a. a. O. S. 154.

ganz von Orten deshalb gemieden, weil keine hinreichenden Quellen vorhanden sind, ein Umstand, der auch die ehemals vorhandenen Ortschaften wieder eingehen liess. Wenn auch durch den zerstörenden Einfluss im Bruderkriege, im Thüringer Grafenkriege, im Bauernkriege und 30jährigen Kriege eine sehr grosse Anzahl von Ortschaften, besonders die Einzelhöfe und Weiler vom Erdboden verschwunden sind, so dürfen wir doch nicht verkennen, dass in der dritten Periode viele Orte auf ungünstigem Boden gegründet wurden und deshalb sich auf die Dauer nicht halten konnten, dass aber auch in dem Zusammendrängen der Wohnplätze, in der Nothwendigkeit des Zusammenziehens mehrerer getrennt von einander belegenen Orte behufs besserer Vertheidigung derselben, der Untergang vieler einst vorhanden gewesener Orte zu suchen ist. Im Kreise Weissensee waren beispielsweise ehemals vorhanden Ober- und Nieder-Krippendorf, Ober- und Nieder-Magerstedt, Ober- und Nieder-Bersdorf, Ober- und Nieder-Marbach, während in späteren Zeiten einfach nur die Orte Krippendorf, Magerstedt, Bersdorf und Marbach noch vorkommen, die in noch späteren Zeiten endlich ganz eingingen. Man sehe sich nur die alten Stätten solcher Ortschaften an und man wird unsere Meinung nicht von der Hand weisen können¹⁾.

Nachdem wir die unser Gebiet einschliessenden Erhebungslinien in ihrem Einflusse auf die Ansiedelung in den drei grossen Perioden derselben verfolgt haben, erübrigt uns noch, die aus jenen Erhebungslinien sich ergebenden besonderen Bodenformen in Bezug auf Siedelungen zu untersuchen. Die allgemeinen Terrainabschnitte sind nur insofern von Einfluss für die Entstehung von Wohnstätten gewesen als sie durchgehends eine geognostische Grenze zwischen fruchtbarem und für den Anbau minder günstigem Boden, zwischen Alluvium, Diluvium, Keuper und Muschelkalk, Buntsandstein, zwischen den wasserreichen Niederungen und den wasserarmen Erhebungslinien bilden und aus eben diesem Grunde an der geognostischen Grenze Ansiedelungen bedingt haben. An und für sich bedingten sie indessen das Entstehen von Orten nicht. Die Höhenzüge sind nicht so bedeutend in ihren Dimensionen als dass sie wegen etwaiger durch sie bedingter Lebens- und Verkehrsveränderungen zu Ansiedelungen an ihrem Fusse hätten drängen müssen, wie es bei Hochgebirgen oft der Fall gewesen sein mag.

Doch haben die Terrainabschnitte zur Entwicklung vieler Orte beigetragen, wenn dieselben an einem wichtigen Thalausgange

1) v. Hagke, Urkundliche Nachrichten über die Städte, Dörfer und Güter des Kreises Weissensee. Weissensee 1867. S. 552.

belegen waren, durch welchen der Handel und Verkehr hindurchziehen musste¹⁾. Den Erhebungslinien weist Cotta²⁾ einen zu weit ausgedehnten Einfluss auf die Anlage von Städten zu, es ist doch nur als Zufälligkeit anzusehen, wenn die Mehrzahl der grösseren Städte Thüringens auf oder dicht an ihnen liegen, dass die kleinen Residenzen Thüringens fast sämmtlich auf „geologisch-revolutionärem Boden“ angelegt sind. Die alten, von der Natur vorgeschriebenen Verkehrslinien, welche allerdings einigermassen von den Erhebungslinien und der Verbreitung des Muschelkalkes abhängig sind, werden von Cotta zu wenig berücksichtigt.

Dagegen haben die Erhebungslinien mit ihren besonderen Bodenformen, leicht zu befestigenden Bergkuppen und Vorsprüngen einen entschiedenen Einfluss auf die Anlage von Burgen ausgeübt³⁾, und insofern am Fusse derselben Städte und Dörfer entstanden, auch auf diese. Die Arensburg, Sachsenburg und Dorf, Schloss und Dorf Beichlingen (wohl jünger als Altbeichlingen), Burg und Flecken Rastenberg, Burg und Stadt Eckartsberga, Burg und Dorf Rabinswalde (beide eingegangen), Burg und Dorf Steinburg auf der Finne, Burg und Dorf Häseler, Burg und Dorf Bucha (beide Burgen auf der Finne) etc. wurden auf Bergvorsprüngen und theilweise an wichtigen Thaleinschnitten und Strassendurchzügen angelegt.

Einen bedeutenden Einfluss auf die Besiedelung in den beiden ersten Perioden erkennen wir in den Flussniederungen, welche aus leicht begreiflichen Gründen zuerst zu Wohnplätzen auserlesen werden mussten. Auf eine von S. nach N. gerichtete Verticalaxe haben sich zu beiden Seiten Horizontalaxen aufgesetzt, welche durch die geologischen Verhältnisse bedingt sind. Da hiernach die Oberflächengestaltung einer flachen Mulde ähnelt, deren Boden sich im Allgemeinen gen NO. neigt und sich in der Mitte, im Centralbecken, am tiefsten einsenkt, so ist hiermit der Grund gegeben, weshalb der grösste Theil der thüringischen Flüsse seinen Lauf nach der Muldenmitte richtet. Auf diese Weise erhalten die Unstrut in ihrem Oberlaufe, sowie die auf dem linken Ufer derselben einmündenden Gewässer ihre charakteristische Richtung von NW. nach SO., also parallel der Längserstreckung der Höhenzüge, und die auf dem rechten Ufer einmündenden eine jener Richtung entgegengesetzte von SO. nach NW⁴⁾.

1) Vergl. den nachfolgenden Abschnitt über die Verkehrslinien.

2) a. a. O. S. 153.

3) Ebenda S. 153.

4) Heinrich Credner, Uebersicht der geognostischen Verhältnisse Thüringens und des Harzes. Gotha 1843. S. 30 ff.

So streben auch alle Ortschaften in diesen Richtungen der Unstrut zu, und es ist einleuchtend, dass an jenen Gewässern, besonders in ihrem Unterlauf, die grössten Ortschaften liegen müssen. In der Verticalaxe der Gera-Unstrut finden wir Arnstadt, Erfurt, Gebesee, Sömmerda, die grossen Dörfer Leubingen und Gorsleben, an dem Oberlaufe der Unstrut liegen Mühlhausen, Gross-Gottern, Thamsbrück, Langensalza und Gräfentonna (beide zwar ein wenig abseits), Gross-Vargula; am Edenbache Tennstedt, Straussfurt; an der Helbe Ebeleben, Klingen, Greussen, Günstedt; an der Wipper Kindelbrück, Kannawurf. Auf dem rechten Ufer der Unstrut an der Gramme liegen Zimmern, Gross-Rudestedt, Werningshausen; an der Vippach Neumark, Schloss Vippach, an der Scherkonde Buttstedt, Gross-Brembach, Vogelsberg, Orlishausen; an der Lossa Rastenbergl und die grossen Dörfer Hardisleben, Mannstedt, Guthmannshausen, Olbersleben, Gross-Neuhausen, Orlishausen, Leubingen, in der Lossaniederung noch die Stadt Cölleda.

Im Gerathale finden wir fast ausnahmslos englische Ansiedlungen und die fränkischen auf hausen (eine auf hain), von alemannischen nur die beiden Dörfer Ilversgehofen und das eingegangene Münstergehofen, aus der jüngsten Periode nur das eingegangene Neusitz. Sie liegen sämtlich am Rande der einst sumpfigen Geraniederung meist auf Löss und Auelehm, Gispersleben Viti auf älteren Gerakiesen¹⁾. Namen, wie der See zwischen Andisleben und Walschleben, das grosse Rieth, die Fluth, das Bruch characterisiren hinreichend die ehemalige Beschaffenheit der Geraaue²⁾, welche mit ihrem fruchtbaren Boden die Siedler an sich zog. In gleicher Weise wirkte die Unstrutniederung auf die englischen und fränkischen Ansiedler ein, doch sind auch Ortschaften aus der ersten Periode, nämlich Sömmerda und Büchel, vorhanden. Die jetzt noch vorhandenen haben bei Auswahl ihrer Lage das Inundationsgebiet gemieden und sich an dessen Rändern auf bunten Mergeln und Lehmboden niedergelassen, so dass sie eine Gewähr für ihr Fortbestehen schon in sich trugen, während die sämtlich im Inundationsgebiete angesiedelten sieben Dörfer, welche alle merkwürdigerweise die Endung dorf hatten (hiernach zu urtheilen, also schon auf ungünstigerem Terrain sich anzusiedeln gezwungen waren), ohne Ausnahme wieder vom Erdboden verschwunden sind. Doch giebt ihre Lage zu erkennen, dass sie möglichst die höchsten Punkte der Niederung, also Sandwürfe und

1) Geolog. Karte etc. Blatt Andisleben. Bearb. von O. Speyer.

2) Erläuterungen etc. ebda. S. 10 f.

Lehmkippen, für ihre Existenz ausgewählt hatten, aber rings von Sümpfen und Morästen umgeben waren. Die sogenannten Riethdörfer Schermdorf, Waltersdorf, Riethgen liegen mitten in der Unstrutniederung und sind daher den häufigen Ueberschwemmungen derselben oft ausgesetzt, was früher für Waltersdorf und Riethgen in geringerem Grade der Fall war, da dieselben nachweislich einen anderen Standort hatten¹⁾. Auch Büchel und Leubingen liegen in ihrem ältesten Theile auf einem nicht vom Hochwasser erreichten Punkte, während die später angebauten Theile sich durch Dämme vor Hochfluthen zu schützen suchen.

Das Unstruthal von Kefferhausen bis Gebesee weist uns besonders Ortschaften aus der ersten Periode auf, weniger aus der englischen und fränkischen Zeit, aus der jüngsten Zeit der zweiten Periode Helmsdorf, aus der dritten Zella bei Dingelstedt. Da die Unstrut bis Reiser in einem in den Muschelkalk eingengagten, engen Waldthale dahinfließt, so liegen die Dörfer auf demselben, theils aber auch auf dem Flussalluvium, Horsmar, Dachrieden, Ammern nebst Mühlhausen auf jüngerem Kalktuff²⁾.

Zwischen Reiser, Ammern, Mühlhausen, Görmar, Grabe bis nach Körner hin, welches in einer beckenartigen Erweiterung des Notterthales auf Kalktuff, sogen. Seetravertin³⁾ erbaut ist, erstreckt sich eine grosse Lössablagerung neben dem Flussalluvium, sodass wir hier schon seit den ältesten Zeiten Ansiedelungen finden, in deren nächster Nähe zwar einige uralte Orte — Dörna und Horsmar — auf Muschelkalk liegen, aber von Löss und fruchtbarem Keupersandstein mit Humuskohle begrenzt sind. Die in der Nähe am Volkeroder Walde auf der Höhe liegenden uralten beiden Mehlera haben die einzige daselbst befindliche, weitausgedehnte, breite Alluvialebene der Notter und der Schmerl, welche von Keupersandstein und einem grossen Lössgebiete umgeben sind, zu ihren Ansiedelungspunkten gewählt, das einzig günstige Land der ganzen Gegend⁴⁾.

1) Noch heute heisst ein unmittelbar s. vom Dorfe Riethgen belegenes, mit Gräben umgebenes, höher gelegenes Stück Land „das alte Dorf“ oder „Altendorf“, auf welchem seit Menschengedenken, selbst beim höchsten Wasserstande, kein Wasser gestanden hat. Hagke a. a. O. S. 552 hält diese Stelle für ein anderes Dorf dieses Namens, das mit jenem zu gleicher Zeit bestand. Waltersdorf lag westlich am rechten Ufer der Seelache am Bergeshange.

2) Geolog. Karte etc. Blatt Mühlhausen.

3) Geolog. Karte etc. Blatt Körner. — Erläuterungen etc. dazu. Bearb. von M. Bauer. S. 8.

4) Geolog. Karte etc. Blatt Körner.

Im Allgemeinen ist der Boden n. und nw. von Mühlhausen nicht besonders fruchtbar; wo die Muschelkalkformation ansteht, ist der Boden lettig oder steinig und zum Anbau wenig oder gar nicht geeignet; der bessere Boden befindet sich am unteren flacheren Abhänge der Berge und besonders da, wo die Keuperformation den Untergrund bildet; den besten Boden haben die aus angeschwemmtem Lehm und Thon bestehenden Thalniederungen¹⁾. Von Mühlhausen abwärts bis nach Langensalza und Nägelstedt erstreckt sich das etwa 25 km lange Mühlhäuser-Langensalzaer Becken, das zwischen Thamsbrück, Alt- und Gross-Gottern eine ziemlich beträchtliche Ausdehnung hat und ringsum von theilweise uralten, theils englisch-thüringischen und fränkischen Orten begrenzt wird, deren Untergrund theils aus Muschelkalk, Keuper, theils aus Diluvium und Alluvium besteht. Nur Langensalza, das früher weiter thalabwärts lag²⁾, dann in geschütztere Lage an seinen jetzigen Standort verlegt wurde, und Ufhofen liegen auf Kalktuff, Burgtonna am Ballstedter Wasser theilweise, Gräfentonna muthmasslich ganz auf älterem Kalktuff³⁾. Das Diluvium — Geschiebe — freier Lehm — überlagert hier die Tuffe, welche durch Steinbruchbau schon über 200 Jahre ausgebeutet werden). Alt-Gottern ist der einzige Ort, welcher vom Hochwasser öfter zu leiden hat, da das Dorf tiefer liegt als das Bett der Unstrut⁴⁾. Gross-Vargula liegt in der Unstrutenge auf Muschelkalk, Klein-Vargula auf Keuper, Herbsleben auf Lehmboden am Rande des Riethes.

Im Unterlaufe des von da ab Eden genannten Fernebaches liegen nur englische, fränkische und alemannische Siedelungen — auf stedt, hausen, hofen, nicht auf leben — keine aus der ersten Periode, von denen Tennstedt und Klein-Ballhausen auf jüngerem Kalktuff, die anderen theils auf Auelehm und bunten Mergeln angelegt sind, alle die Niederung, in welcher beträchtliche Mengen Torf abgelagert sind, umgebend⁵⁾. Die breite, gleiche Eigenschaft zeigende Unstrutniederung zwischen Herbsleben, Gebese und Strausfurt ist deshalb nie für die Besiedelung tauglich gewesen. Die im Unterlaufe der Brese belegenen Orte Kutzleben, Lützen- und Gangloffsömmern und Schilfe entstammen, wie die Endungen zeigen, einer frühen Zeit und sind deshalb an fließendem Wasser mit fruchtbarer Umgebung angelegt. Der Unterlauf

1) Noback a. a. O. S. 94.

2) Bau- und Kunstdenkmäler. Heft II. Langensalzaer Kreis. S. 18.

3) Geolog. Karte etc. Blatt Gräfentonna. S. 10 f.

4) Noback a. a. O. S. 234.

5) Geolog. Karte. Blatt Tennstedt.

der Helbe von Klingen und Greussen an war wegen der sumpfigen Riethländereien nie besiedelt, wohingegen am Rande derselben zu den verschiedenen Zeiten Niederlassungen entstanden sind. Aus der ältesten Zeit begegnet kein Ort, aus der zweiten Periode Klingen, Greussen, Grüningen, Günstedt, die eingegangenen Engel-, Pfaffen-, Ruhlhausen, Rietheim und das noch bestehende Ottenhausen, als jüngste Herrnschwende, Nausiss und das eingegangene Abtschwende. Diese drei Orte müssen wir, abgesehen von ihrer das jüngste Alter schon bezeugenden Namensendung, deshalb als die jüngsten ansprechen, weil sie an keinen Quellbächen wie Grüningen und Günstedt belegen sind und vor der bei Westgreussen künstlich erfolgten Ableitung des Helbewassers in einen zweiten Arm keine Ortschaften an den jetzigen Standorten entstehen konnten. Eine grosse Anzahl Orte sind in der Greussener Gegend wieder eingegangen.

Während der Wald die eine auszeichnende Eigenschaft des alten Deutschlands ist, bildet der Sumpf die andere; *silvis horrida, paludibus foeda* sagt Tacitus, dessen Ausspruch sich in Thüringens Vorzeit überall bewahrheitet findet. Vor dem Sachsenburger Engpass, wo die Gewässer von ganz Mittel-Thüringen zusammenströmten, musste sich noch mehr eine unbewohnbare Sumpfniederung herausbilden und die Orte nach den umschliessenden Geländen zurückdrängen. In den fruchtbaren Flussthälern der Gramme, Vippach, Scherkonde und Lossa treffen wir besonders auf englische Niederlassungen mit leben und stedt, auf fränkische mit hausen, heim, bach, dazwischen eine Anzahl mit dorf und vereinzelt mit anderen Endungen. Doch fehlen bis an Ramsla bei Buttstedt Orte aus der ältesten Zeit, die erst an der Schmücke bei Cölleda wieder erscheinen. Gegenüber den zwischen den Flüssen und Bächen liegenden wasserlosen Hochflächen der Keuperabtheilung mussten sich die Ortschaften in den Thälern anhäufen und durch die Fruchtbarkeit des meist aus Lehm und Löss und Humuskohle bestehenden Bodens bedingt, zu solch grossen Dörfern anwachsen, wie wir sie in diesen Niederungen vor uns haben. Daher rührt auch die bemerkenswerthe Eigenthümlichkeit, dass die Orte der ersten Periode sowie die englisch-thüringischen nebst den fränkischen auf hausen im Allgemeinen die grössten Dörfer in Thüringen sind. In scharfen Gegensatz hierzu treten die slavischen Dörfer, welche fast ausnahmslos sehr klein und so dicht zusammengedrängt sind, dass für die Fluren nur wenig Raum übrig bleibt. Von den 113 Ortschaften des Kreises Zeitz, unter denen sich nur 30 Dörfer mit deutschen Namen befinden, sind die meisten sehr

klein; einige bestehen nur aus wenigen Höfen¹⁾. Schon die Finne mit ihren zum grossen Theil slavischen Dörfern bestätigt uns diese Thatsache, noch mehr, um ein Beispiel herauszugreifen, die Elsteraue zwischen Zeitz und Zwenkau und überhaupt das ganze dortige Gebiet des Kreises Zeitz und des ehemaligen Hochstiftes Merseburg mit ihren so übermässig an einander gehäuften, winzigen Ortschaften, dass eine lange Reihe derselben oft nur als ein einziger Ort erscheint, wie dies an der Schwarzeiche durch 16 Ortschaften bewirkt wird, von denen indess 4 wieder ausgegangen sind²⁾. Der Unterschied zwischen slavischen und thüringischen Orten ist ein so auffallend grosser, dass derselbe noch nicht annähernd durch die 500 thüringischen Wüstungen ausgeglichen wird, ganz abgesehen davon, dass auch von den slavischen Orten viele eingegangen sind. Neben der Anlage der Dörfer, der Bauart der Häuser bleibt die unverhältnissmässig starke Anhäufung von charakteristisch kleinen Orten auf einem wenig umfangreichen Bezirke eine der hervorstechendsten Eigenthümlichkeiten der thüringischen Nachbarn im Osten.

Die heidnischen Kultstätten in ihrem Einfluss auf die Ortsgründungen.

Eine hohe, nicht zu unterschätzende Bedeutung müssen wir den heidnischen Kultstätten zuerkennen, um welche sich in der anglisch thüringischen Zeit Ortschaftsgruppen sowohl als auch einzelne Ortschaften ansiedelten. Wie bei den vorgeschichtlichen Wallburgen bereits erwähnt, war es durchaus natürlich, dass sich um eine Opferstätte, um das Heiligthum eines kleinen Bezirkes Menschen ansiedeln mussten; überall da, wo wir Spuren altheidnischer Kultstätten finden, können wir auch Spuren der Anwesenheit von Menschen nachweisen. Den christlichen Aposteln musste es deshalb zur leichteren und schnelleren Einführung des Christenthums vor allen Dingen darum zu thun sein, jene heiligen Kultstätten möglichst zu achten und zu schonen, die religiöse Anschauung der Thüringer nur allmählich zum christlichen Glauben hinüberzuleiten. Aus diesem Grunde erbauten die Heidenapostel Thüringens die Kirchen mit Vorliebe auf jene alten Kultstätten oder in deren Nähe. Deshalb finden wir auch die Kirchen bei Orten aus den zwei ersten Ansiedlungsperioden im Allgemeinen an der Peripherie derselben,

1) Bau- und Kunstdenkmäler a. a. O. Kreis Zeitz S. 2.

2) O. Küstermann a. a. O. S. 178.

weil die Ortschaften schon bestanden, während bei Orten aus der jüngsten Zeit die Kirche inmitten des Dorfes steht, welches sich erst nach Errichtung der Kirche um dieselbe entwickelte¹⁾.

Der Friedhof des Dorfes Bilzingsleben, in dessen Mitte die dem heiligen Wipertus geweihte Kirche steht, ist der höchstgelegene Theil im Dorfe und auf einem besonderen, kreisrunden, offenbar künstlich angelegten Hügel gelegen, welcher sehr wahrscheinlich eine heidnische Kultstätte darstellt, um welche das Dorf allmählich entstand²⁾. Rudimente eines Walles hinter der Kirche sind noch sichtbar. Kannewurf liegt nicht weit vom Götzenhain bei der Sachsenburg und dem Ringwalle mit dem Todtenhügel und war wohl mit Bezug hierauf später Sitz eines Erzpriesters³⁾. Griefstedt mit der auf hohes Alter deutenden Michaelskirche ist dadurch bemerkenswerth, dass es genau an der oben erwähnten vorgeschichtlichen Niederlassung, dem Urdorfe, angelegt ist, in dessen Nähe eine Kultstätte sich befand⁴⁾, welche auch für die Lage und Entstehung Leubingens massgebend gewesen sein wird; denn Leubingen war wie Kannewurf später Sitz eines Erzpriesters⁵⁾. Leubingen scheint nur eine Verjüngung einer grossen vorgeschichtlichen Ansiedelung zu sein, welche auf den rechts gelegenen Höhen des Dorfes sich befunden haben muss, wie uns die fünf daselbst vorhandenen Hügelgräber⁶⁾, unter denen der „Leubinger Hügel“ obenansteht, beweisen. Das nicht weit entfernt liegende Dorf Schillingstedt ist dicht an einer muthmasslich heidnischen Kultstätte, dem sogenannten „Höck“, neben welchem die Kirche sich befindet, entstanden, an einer Stelle, wo reichliche Quellen⁷⁾ zur Ansiedelung locken mussten. Noch ein dritter Punkt kommt hinzu. Dicht am Dorfe nach Büchel zu liegt der Dinghügel mit dem Dingplatze⁸⁾, in dessen Nähe zwischen Schillingstedt, Hemmleben und

1) Vergl. Rackwitz a. a. O. S. 14.

2) In Zusammenhang damit mag die Thatsache stehen, dass in dem dicht dabei gelegenen eingegangenen Dorfe Masleben ein altes Gaugericht war. K. Meyer a. a. O. S. 280.

3) Bau- und Kunstdenkmäler a. a. O. Kreis Eckartsberga S. 49.

4) Siehe oben.

5) Bau- und Kunstdenkmäler Kreis Eckartsberga S. 51.

6) Bau- und Kunstdenkmäler Kreis Eckartsberga S. 51 f.

7) Schillingstedt führt seit alter Zeit im Gemeindesiegel zwei Fische, weil die ehemals beim Dorfe gelegenen Teiche sehr fischreich waren. Nach Angabe des Messtischblattes, Blatt Schillingstedt, war 1853 noch einer vorhanden. Das sumpfige „Brühl“ deutet noch auf den ehemaligen Wasserreichthum hin.

8) In dessen Mitte stehen in Form eines Dreiecks drei hohe Steine, die von einem Walle umgeben sind.

Altbeichlingen der mächtige Lausehügel liegt, dessen ehemaliger Zweck noch nicht bestimmt werden konnte. Doch mag er mit dem Dingplatze, dem Höck und der Kultstätte auf dem Seegelsberge bei Hemleben in Beziehung gestanden haben. Schon Rackwitz¹⁾ hat darauf hingewiesen, dass überall da im Helmegau, wo ein grosser Dingplatz sich befindet, auch eine alte, sagenumwebte Kultstätte ist. Dass solche Orte, wo viel Volk zusammenkam, zur Gründung von Ortschaften führen mussten, ist unzweifelhaft. Der Seegelsberg, welchen Karl Meyer²⁾ als Wotansberg nach dem eingegangenen Uotinsberg deutet³⁾, wurde mit einer Kapelle gekrönt, wie die Monraburg mit einer Bonifaciuskapelle, an welche sich der Bonifaciusberg mit seiner Kultstätte anschliesst. Wie mächtig diese alten Kultstätten auf die Ortsgründungen eingewirkt haben, geht daraus hervor, dass wir an der Schmücke entlang eine ganze Gruppe von alten Ortschaften finden, deren Hauptheiligthum auf der Monraburg war. Diese Ortschaften sind ausser Schillingstedt noch Hemleben, Ober-Heldrungen, Alt-Beichlingen, das eingegangene Tatzleben, Gross- und Oster-Monra, Backleben, Battgen-dorf, Rettgenstedt, Bachra, Roldisleben und Cölleda⁴⁾. Ober-Heldrungen, Alt-Beichlingen haben Bonifaciuskirchen, Gross-Monra⁵⁾, Cölleda⁶⁾, Koldisleben haben Peter-Paulskirchen. Gross-Monra, welches nach Scheidungen am frühesten von allen thüringischen Orten erwähnt wird⁷⁾, wurde Hauptsitz des Erzpriesters des geistlichen Bannes Monner, welcher den mittleren Theil des alten Engilingaues umfasste⁸⁾. Schliessen wir aus dieser Thatsache zurück auf die Monraburg und bedenken wir, dass eine ganze Gruppe alter Orte sich in der Nähe derselben entwickelten, so erscheint es glaubwürdig, dieselbe für eine Hauptkultusstätte an-

1) a. a. O. S. 19.

2) a. a. O. S. 230. Nach ihm liegt das Dorf Utzberg bei Erfurt ebenfalls unter einem Wotansberge.

3) Arnold a. a. O. S. 63 erwähnt in Hessen einen Gudensberg, welcher noch im 12. Jahrhundert öfter mit anlautendem w als Berg des Wotan sich kennzeichnete. — Vielleicht steht die Bezeichnung „Drachenthal“ am Fusse des Seegelsberges zu demselben in einer Beziehung.

4) Schafau, ein kleines Dorf, über welches ältere urkundliche Nachrichten fehlen, scheint erst in neuerer Zeit angelegt zu sein. Vergl. K. Meyer a. a. O. S. 207.

5) Die Kirche daselbst soll von Bonifacius gegründet sein.

6) Jetzt heisst die Kirche Johanniskirche. Vergl. Bau- und Kunstdenkmäler Kreis Eckartsberga S. 18.

7) Vergl. K. Meyer a. a. O. 704 als Monhora S. 214.

8) Bau- und Kunstdenkmäler Kreis Eckartsberga S. 65.

zusehen, vielleicht wie Karl Meyer¹⁾ vermuthet, der Angeln. Mit Beziehung auf diese Nationalkultstätte mag auch Monra Sitz eines Erzpriesters geworden sein.

Battendorf, der Endung und späteren urkundlichen Erwähnung nach jünger als die anderen zu jener Gruppe gehörigen Dörfer, erwuchs zu einem Dorfe um die dicht neben einer altheidnischen Kult- oder Opferstätte, „auf der Hallunke“ genannt²⁾, erbaute Kirche.

Die Wallburgen bei Vogelsberg und Sömmerda nebst den anderen obengenannten dieser Art mögen in gleicher Weise zu Ortsgründungen des umliegenden Gebietes beigetragen haben. Die bis jetzt mangelhafte Kenntniss dieser vorgeschichtlichen Kultstätten gestattet uns deshalb nicht, näher auf dieselben einzugehen. Unaufgeklärt ist bis jetzt der ehemalige Zweck vieler in Mittelthüringen vorhandener, künstlicher Hügel, der sogenannten Höcks, muthmasslich Opfer- oder Gerichtsstätten, welche sich meist nicht weit von dem Dorfe und dessen früherer Flurgrenze befinden. Unmittelbar an der Westseite des Dorfes Rohrborn bei Sömmerda liegt ein solcher künstlicher Hügel, bei Holzengel ebenfalls, n. von Otterstedt und Rohnstedt befinden sich zwei Höcks, westlich von Klingen ist der Zeughöck. Dieselben concentriren sich um Greussen, in dessen Nähe noch heute am Haigraben bei Ober-Topfstedt viele Skelette, Urnen, Steinbeile etc. ausgepflügt werden. Das „alte Hochgericht“, die „Schanze“, der „Galgenhügel“ bei Greussen und Feldengel sind drei Hünengräber. Eine oder mehrere Kultstätten muss die Greussener Gegend doch besessen haben, und wir dürften sie wohl in jenen Höcks zu suchen haben. Auf dem Steinhöck bei Sollstedt (auf dem Dün), dem höchsten Punkte der Gegend, soll der örtlichen Ueberlieferung zufolge die Opferstätte für den Götzen Crodo gewesen sein³⁾. Südlich von Marolterode liegt ein Höck, zwischen Sundhausen und Merxleben der Rangenhöck, bei Nägelstädt der Bornhöck⁴⁾ (auf dem Messtischblatt als Bauernhügel bezeichnet), bei Vogelsberg in der Nähe der Wallburg der grosse und kleine Höck, bei Grossen Ehrich der Hasenhöck⁵⁾, der rothe Höck, ein rundes Erdwerk mit einem Rund-

1) Karl Meyer a. a. O. S. 214.

2) Die Fundstücke sind im Besitz des Ortsgeistlichen.

3) Diese Mittheilung verdanke ich der Güte des Ortsgeistlichen zu Sollstedt.

4) Bei Reylitz im Kreise Merseburg ist ebenfalls ein „Bornhöck“.

5) Die Land- und Forstwirtschaft des Fürstenthums Schwarzburg-Sondershausen. Herausgegeben v. d. Vorstände d. Vereins zur Beförderung der Landwirtschaft für d. Fürstenthum Schwarzburg-Sondershausen. Sondershausen 1862, S. 76.

walle, „der dicke Rasen“ genannt¹⁾), zwischen Henningsleben und Ufhofen auf der Flurgrenze; weitere Namen sind der Wyen-, Grefen-, Hachil-, Wang-, Liese-, Sems-, Wach-, Brauns-, Willmanns-, Varila-, Jüden-, Lügen-Höck.

**Die alten Heer- und Handelsstrassen und ihr Einfluss
auf die Besiedelung.**

Aus dem Osten führte durch Thüringens Mitte die uralte, natürliche Völkerstrasse von Breslau über Leipzig herein, an der Saale entlang bis Naumburg und Kösen, überschritt hier die Saale und führte über Weimar nach Erfurt, dem natürlichen Centralpunkte von ganz Thüringen. An einer seichten, von sandigen, kiesigen und flachen Ufern umgebenen Stelle, der einzigen, wo ein bequemer Uebergang möglich war (zwischen dem Junker-, Kraut- und Fischersand), wurde die Gera passirt, von wo der Weg an den Seebergen vorbei über Gotha, an der Asse, Hörsel und den Hörselbergen entlang nach der thüringischen Westpforte zog und hier bei Eisenach Thüringen verliess. Durch die Buchonia und den einzig möglichen Pass von Schlüchtern wurde endlich Frankfurt und Mainz erreicht. Auf dieser Strasse durch Thüringen finden wir nur uralte Orte — Trebra, Rosla, Weimar, Nohra, Erfurt, Gotha, Eisenach, welche uns genugsam den alten Weg kennzeichnen. Die spätere Handels-, Heer- und Poststrasse von Leipzig nach Frankfurt verfolgte diesen Weg, den in der neuesten Zeit die Eisenbahn benutzt. Von keinem Punkte dieser Strasse gehen in Thüringen so viele Strassenzüge aus wie von Erfurt, der natürlich bedingten Hauptstadt Thüringens. Anfänglich eine Viehfurt (wie der Name Erpissfurt besagt) und Völkerstrassentübergang, brachten es die gesteigerten Bedürfnisse in späteren Jahrhunderten mit sich, dass sich Siedler an der Furt einfanden, welche wohl den Verkehr auf beiden Flussufern vermittelten und so ein Fischerdorf entstehen liessen, welches wiederum durch die flachen Ufer bedingt war. Die Furt an und für sich dürfte jedoch zur Gründung einer grösseren Stadt keinen Anlass gegeben haben, es mussten noch andere geographische Bedingungen hinzutreten. Diese fanden sich in reichem Masse. Am Ausgange eines Hauptthales gelegen, das sich von der Centralgruppe des Thüringerwaldes das Gerathal hinabzieht bis in die thüringische Niederung, musste sich der

1) Bau- und Kunstdenkmäler a. a. O. II. Heft S. 15, 2.

ganze Verkehr eines beträchtlichen Gebirgsabschnittes und seiner vielen Seitenthäler nach dem Hauptthalausgange concentriren, nach welchem von allen Richtungen die Strassen convergirend zusammenlaufen, so dass ein reger Verkehr die nothwendige Folge davon war, welcher Handel und Gewerbe, Industrie, Kunst und Wissenschaft nach sich zog. Alle Thüringerwald-Strassen fanden ihren Vereinigungspunkt in Erfurt, von wo aus sich der Verkehr auf grossen Strassen durch ganz Mittelthüringen ausbreitete. Da am Rande des Thüringer Waldes keine Strasse hinzog, musste sich schon aus diesem Grunde der ganze wö. Verkehr über Erfurt hinziehen. Die Uebergangsstelle war allein wiederum nur für eine Stadtanlage geeignet, thalaufwärts hätte sich in dem engen und vielfachen Ueberschwemmungen ausgesetzten Thale nie eine grössere Stadt entwickeln können, thalabwärts waren Sumpfniederungen, in beiden Fällen wäre jedoch die Stadt von der uralten wö. Strasse umgangen worden. Die Stadtanlage, auf einem Untergrunde von Kies und Sand (Fischersand, Junkersand, Krautsand) konnte auch nur hier gerade die nöthige Sicherheit haben, gegen O. und S. durch die Gera geschützt gegen feindliche Slaven, gegen W. durch das sumpfige Brühl, den Domhügel und Petersberg.

Nördlich von Erfurt an der Unstrut liegt das Dorf Vehra (in den ältesten Wortformen Ver, Vehre), das seinen Namen von der seit unvordenklichen Zeiten vorhanden gewesenen Fähre über die Unstrut erhalten hat. Die Fähre bestand bis zum Jahre 1850, wo mit der Erbauung einer Chaussee von Weissensee nach Erfurt eine Ueberbrückung der Unstrut erfolgte¹⁾. Die Uebergangsstelle muss eben so alt sein wie die Erpifurt und stellte (wie jene zwischen W. und O.) die Verbindung zwischen S. und N. her. Zudem liegt sie fast nördlich von Erfurt an der einzigen Stelle, die für einen Uebergang am bequemsten und geeignetsten war; denn auf der ganzen Strecke von Herbsleben über Gebesee und Henschleben bis Vehra war ein Uebergang durch das breite Sumpfbereich, welches durch das Einströmen der Gera bei Gebesee noch morastiger wurde, ganz unmöglich gemacht, bei Gebesee am aussichtslosesten²⁾. Noch jetzt ist das Rieth bei Gebesee feucht und nass. Erst bei Vehra, wo die Höhen dichter an die Unstrut heran-

1) Hagke a. a. O. S. 687.

2) Dies erhellt aus der urkundlichen Notiz aus dem Jahre 1373: „umb das Bruch und umb den garn zwischen Gebese und Swerstede“ (Hagke a. a. O. S. 129, aus dem Raths-Archiv zu Gebesee). Eine Orig.-Urkunde von 1255 (in Marburg) besagt ferner: Der Abt von Hersfeld trägt den „bruel in Gebese“ zu Lehen auf.

treten und die sumpfige Niederung schmaler wird, konnte ein Uebergang stattfinden und zwar nach der Strusfurt, die, eine halbe Stunde nördlich davon gelegen, über den Edenbach führt. Von da beginnt wieder welliges Terrain, auf welchem der Weg nach Weissensee, Kindelbrück, Sachsenburg, Sangerhausen etc. weiter führte. Trotz der uralten Fährstelle im Weidengebüsch und Riethgras entwickelte sich ein Dorf doch erst nach dem Jahre 1422, wie aus einer Urkunde aus demselben Jahre hervorgeht, „also dass dieselben Herren zu Pforten doselbs zu Vehre mogin ein Dorff machin“. Vor dem gedachten Jahre war, wie verschiedene Urkunden angeben, die Siedelung nur ein einfacher Meierhof, dessen Entstehen mit der Errichtung einer Kapelle in Verbindung zu bringen sein dürfte, welche bereits im neunten Jahrhundert an der Stelle gestanden haben soll, wo die Fähre über die Unstrut führte¹⁾. Neben dieser Kapelle wird die Wohnung der Priester und Fährleute und aus dieser Wohnung der Meierhof entstanden sein, welcher allmählich zu einem grösseren Orte und schliesslich zu dem Dorfe Vehra sich entwickelte, das also sehr jungen Ursprungs ist. Dieser Umstand erklärt sich dadurch, dass Vehra dicht an der Unstrut in der den Ueberschwemmungen ausgesetzten Unstrutniederung (auf Gerakiesen²⁾) liegt. Die alte Strasse führte von Strausfurt über das eingegangene Dorf Ludersborn nach den Weissenseer Seen, an deren Ufern sich schon in den frühesten Zeiten wegen des grossen Fischreichthums und der Menge der Wasservögel Menschen angesiedelt hatten. Eine solche Gegend musste sich aber auch vorzüglich für eine Ansammlung von Menschen eignen. So ist es auch natürlich, dass da, wo Nahrungsmittel in Menge vorhanden waren, eine Strasse vorbeigehen musste. Dieser Hauptstrasse von Erfurt nach Magdeburg und Lübeck gesellte sich hier noch diejenige von Leipzig nach Kassel hinzu.

So entstanden allmählich an den Seen das Dorf Fischstedt, Willerstedt und die Stadt Weissensee, deren Uranfänge jedenfalls in eine sehr frühe Zeit fallen. Auch hier dürften Ansiedelungen von Fischern an den Ufern des Obersees zu der späteren Gründung der Stadt die erste Veranlassung gegeben haben³⁾. Be-

1) Hagke a. a. O. S. 688.

2) Vergl. meine Schrift a. a. O. S. 57, 58.

3) Darauf lässt auch das Wappen der Stadt — zwei nach innen gekrümmte Fische — schliessen. Urkundlich wird der Stadt Weissensee zwar erst in später Zeit, 1179, Erwähnung gethan (Polack, die Landgrafen von Thüringen S. 74; Hagke a. a. O. S. 49); es geht auch aus den urkundlichen Nachrichten hervor, dass zur Karolinger-Zeit Weissensee als ein Ort noch nicht bestand,

dingend für die Anlage einer Stadt war ganz besonders der zwischen beiden Seen sich erhebende Hügel, welcher als strategischer Punkt die ganze Gegend und die vorbeiführenden Strassen beherrschte, aber auch die Ursache war, dass die Stadt sich an seine Formen anschmiegen musste und keine besonderen Grössenverhältnisse annehmen konnte. So wurde Weissensee ein fester Stützpunkt der Landgrafen von Thüringen während des ganzen Mittelalters. Die Lage Weissensees in diesem Winkel war bedingend für seinen Erwerb, der in der Landwirthschaft beruht; Industrie und Handel konnte sich trotz der Verkehrslage an zwei Strassen nicht entwickeln, dazu fehlte eine offene Lage. Die Strasse von Weissensee nach Kindelbrück war genöthigt, die breite Helbeniederung zu durchkreuzen, um an die Furt an der Wipper zu gelangen. Diese Ueberschreitung fand an der günstigsten Stelle der Niederung statt, da wo das Terrain eine kleine Bodenschwellung zeigt. Am Rande dieser Niederung entstand dann später der Ort Günstedt an der Hauptstrasse, welche den einzigen natürlichen Weg über die Anhöhe nach Kindelbrück einschlug. Hier wurde die Wipper an der schmalsten Stelle des Wipperriethes überschritten, an deren Rande, an der Furt des Chindo, der Ort Kindelbrück entstand. Derselbe mag ebenso wie Erfurt, Vehra, Strausfurt seine Entstehung einzig und allein der Furt des hier einst sumpfigen, von der Wipper durchströmten Thales zu verdanken haben.

Zweifelhaft ist es nun, ob die Strasse direkt nach dem Sachsenburger Engpasse weiter führte oder Kannewurf berührte; doch möchte ich mich für die erste Linie entscheiden, welche mit weniger Terrainschwierigkeiten zu kämpfen hatte und sich auch gleichzeitig in eine Strasse über die Berge nach Frankenhausen, zu den alten Soolquellen abzweigte. Das Dorf Sachsenburg scheint erst jüngeren Ursprungs zu sein, da es augenscheinlich erst nach der Burg Sachsenburg benannt worden ist. Der Pass auf dem linken Ustrufer war anfänglich so eng, nur wenige Schritte breit, dass ein Dorf durchaus nicht hätte angelegt werden können. Erst später, als sich die Verkehrswege entwickelten, mag die Strasse verbreitert worden sein und einigen Höfen Raum gewährt haben. Noch heute besteht das kleine Dorf eigentlich nur aus einer Häuserreihe.¹⁾

jedoch darf mit aller Wahrscheinlichkeit auf das Vorhandensein zerstreuter Höfe ohne einen besonderen Ortsnamen geschlossen werden. (Näheres bei Hagke a. a. O. S. 1 ff.) Erst zu sächsischer Zeit wird Weissensee ein einheitlicher Ort geworden sein.

1) Die Wichtigkeit dieses ganz von der unteren Sachsenburg beherrschten

Diese alte, durch das Bodenrelief und seine Eigenschaften streng vorgeschriebene Strasse war die einzige directe Verbindung vom Mittelpunkt Thüringens nach dem Norden. An sie schloss sich an Kreuzungspunkten und Uebergangsstellen über Flüsse die allmähliche Bildung von Ortschaften an, deren Uranfänge wir in die ältesten Zeiten verlegen müssen, deren Namen uns schon eine frühe Entstehung bezeugen. In richtigem Ermessen der natürlichen und zweckmässigen Lage der Strasse haben auch später, durch das ganze Mittelalter hindurch, die Heerzüge und Handelszüge auf derselben ihren Weg genommen. So führte die alte Geleitstrasse von Erfurt über Wundersleben (wo man eine Brücke gebaut hatte, während in Vehra die Fähre weiter benutzt werden musste), Weissensee, Kindelbrück nach Sachsenburg, wie uns „ein alter Abriss der Geleitsörter“¹⁾ mittheilt. Wenn wir nach demselben die vermerkten Geleitsstrassen weiter verfolgen, so ersehen wir deutlich, dass sie sich mit starrer Consequenz an die geographischen Bedingungen festklammern, selbst mit Vermeidung direkter, wenn auch schwieriger Verbindungen und mit Zuhülfenahme oft sehr grosser Umwege. An diese Strassen schloss sich die Colonisation in Ergänzung der oben besprochenen Verhältnisse weiter an, und wir sehen überall, dass die grosse Mehrzahl der ältesten Orte gerade an solchen Strassen liegt.

Mit Uebergehung einer Anzahl Ortschaften giebt der Abriss auf der Strasse von Erfurt nach Eisleben folgende an: Schloss Vippach, Vogelsberg, Harras, Schönwerda, Artern, Allstedt, Eisleben, von wo der Weg nach Magdeburg führte.

Diesen Weg müssen wir mit den nicht genannten, an der Strasse liegenden Orten ergänzen. Von Erfurt musste der Weg zunächst über Schwerborn, von da nach dem Schwansee, an welchem der Ort gleichen Namens entstand, von hier nach Schloss Vippach und Vogelsberg über die Klus nach Cölleda gehen. In Schloss Vippach zweigte sich eine Strasse, die auch von Gustav Adolf benutzte Heerstrasse, nach Sümmerda ab, welches vermöge seiner überaus fruchtbaren Fluren und später durch Gewerbfleiss und Industrie sich zur grössten Landstadt der ganzen Gegend entwickelte²⁾. Von Schloss Vippach über Frohdorf nach Cölleda hätte der Weg ebenes Terrain, hin-

Passes geht daraus hervor, dass die Dorfbewohner im Mittelalter „Passmänner“ genannt wurden, da sie den Pass bewachen mussten.

1) Derselbe gehört zu den Geleitssachen der Jahre 1616 und 1617, denen er beigefügt ist und befindet sich im „Alten Hausarchiv“ zu Altenburg, Actenfascikel Classis VI, Nr. 8.

2) Vergl. Hagke a. a. O. S. 188, 199.

gegen auch wieder das weit ausgedehnte, bis in die neueste Zeit sumpfige Lossa- und Scherkonde-Rieth zwischen Frohdorf, Orlishausen und Cölleda als Bodenunterlage gehabt. Der Weg über die Vogelsberger Klus¹⁾, einen Sattel im Höhenzuge, führte zwar hier sehr steil aufwärts, doch auf abhängigem, trockenerem Boden nach Cölleda. Merkwürdig ist hierbei, dass die Klus unmittelbar an dem auf dem Gipfel des langhinstreichenden Bergzuges, des Klausberges, befindlichen vorgeschichtlichen Ringwalle oder dieser vielmehr an der Klus belegen ist, woraus hervorzugehen scheint, dass schon in vorgeschichtlicher Zeit von der wichtigen Uebergangsstelle bei Erfurt eine Strasse hier vorüber nach der Kultstätte auf der Monrabung geführt habe. Cölleda, sicher schon in der ersten Periode²⁾ entstanden, liegt am Kreuzungspunkte zweier wichtiger Strassen, der Erfurt-Eislebener und der Artern-Naumburg-Leipziger Strasse. Es war natürlich, dass an diesem wichtigen Punkte schon sehr früh ein Ort gegründet wurde. Es war von Artern über Cölleda der einzige bequeme Weg nach Naumburg. Durch das sumpfige und beschwerliche Unstrutthal über Nebra, Laucha, Freiburg war ein Verkehrsweg unmöglich, zumal wir jetzt noch sehen, wie dieses Thal der Unstrut von den Hauptadern des Verkehrs ganz abgeschlossen ist, sodass sich auch keine grösseren Städte, nicht einmal grössere Landstädtchen entwickeln konnten. Dieselben mussten bei steter Abhängigkeit von den grösseren auswärts liegenden Centren klein und unbedeutend bleiben. Erst die projectirte Bahnlinie wird diesem fruchtbaren Thale neues Leben einflössen, welches seit der Zeit der sächsischen Kaiser nicht wieder erblühen konnte.

Von Cölleda über Dermsdorf, Leubingen nach Harras macht die Strasse einen langen Umweg, den sie indessen gar nicht vermeiden konnte, wollte sie andernfalls nicht den denkbar unbequemsten Weg zwischen Bergen und über die Vorberge der Schmücke hinweg, stets bergauf und bergab, einschlagen. Heute noch ist die letztere Linie von Cölleda über Beichlingen nach Harras sehr unbequem. Leubingen, dessen Endung eine sehr alte Siedelung verrieth, entstand vielleicht zur selben Zeit wie Cölleda, später wurde

1) Ueber die Bedeutung von „Klus“ vergl. Egli, Etymologisch-geographisches Lexicon. Separat-Ausgabe des lexicalischen Theiles der Nomina Geographica. Leipzig 1880, S. 119, 301. Ferner Rackwitz a. a. O. S. 16.

2) Schon zu Karls des Grossen Zeit, im Jahre 802, erscheint es als ein Dorf mit einer Kirche „in pago Englide in villa quae dicitur Collide, ecclesia una quae est constructa in honorem sanctorum Apostolorum Petri et Pauli“. Vergl. K. Meyer a. a. O. S. 230.

Dermsdorf, die wendische Colonie, angelegt. Von Leubingen war nur eine einzige Linie zu benutzen, nämlich diejenige durch die Einsenkung in der Schmücke, den Harraser Engpass; denn über die Unstrut im Sachsenburger Engpass konnte man wegen des dortigen Sumpflandes nicht gelangen, und ebenso unmöglich, ja geradezu gefährlich war aus diesem Grunde der Weg längs des rechten Ufers. Erst später, nachdem eine Brücke über die Unstrut bei Sachsenburg errichtet und das rechte Ufer durch Wegräumen der hindernden Felsenwand gangbar geworden war, zweigte sich bei Büchel eine Seitenstrasse ab, welche an Etzleben vorbei durch die noch vorhandene Kerbe der entgegenstehenden Anhöhe und durch Gersleben nach Sachsenburg unter dem Namen Heerstrasse führte.

Zwischen Leubingen und Harras liegt kein einziges Dorf unmittelbar an der Heerstrasse, da dieselbe anfänglich neben einem sumpfigen Terrain beim „Krummen Graben“ und der „Teichklinge“¹⁾ (ehemals ein grosser Teich mit sumpfiger Umgebung) vorbeizog, in ihrem ferneren Verlaufe hingegen keine Quellen für eine Ansiedelung bot. Zwar liegen an der Heerstrasse mit Wasser gefüllte Erdfälle, dieselben sind jedoch erst in den letzten Jahrhunderten entstanden. In der Richtung nach Schillingstedt und Hemleben verhinderte das hügelige, oft steile Terrain des isolirten, steilen Hopfen- und Pfaffenberges, des Seegelsberges, der Rothen Berge und des Seitenberges einen Verkehrsweg. Büchel lag zunächst der Heerstrasse, die heute noch diesen Namen führt, in Schillingstedt auch Raubweg genannt wird, Schillingstedt und Hemleben, etwas abseits von der Strasse, wählten Plätze mit reichlichen Quellen zu ihren Wohnstätten aus²⁾. Das Dorf Harras, im Engpasse gelegen, entstand um das alte, feste Harraser Schloss, welches den Engpass leicht vertheidigen konnte, da die durchziehende Strasse nicht einmal so breit war, dass zwei entgegengerichtete Wagenzüge einander hätten ausweichen können.

1) Zwar soll an der Teichklinge bei der „langen Else“ früher das Dorf Eetzleben gestanden haben, aber wegen des nassen Untergrundes an seinen jetzigen Standort verlegt worden sein, es ist jedoch nichts Urkundliches davon bekannt. Richtiger scheint mir zu sein, dass an der „langen Else“ das alte Gaugericht abgehalten wurde, wie eine Urkunde vom Jahre 1255 bezeugt, dass die Grafen Friedrich und sein gleichnamiger Sohn von Beichlingen zu Gericht sitzen „in plebiscito ad lapidem longum juxta Buchelde“. (Vergl. K. Meyer a. a. O. S. 263.)

2) In Hemleben war ganz besonders eine Quelle, die „Siedenquelle“, deren vorzügliches Wasser leicht zum Sieden gebracht wird, von Wichtigkeit.

Nach Uebersteigung der Schmücke bei Harras wurde Oberheldrungen am Helderbache berührt, worauf der Heerweg über die Hohe Schrecke am Eziansberge und der Erzkammer vorbei (über den Rennweg, d. h. Rainweg, Grenzweg) thalabwärts nach Gehofen seinen Lauf nahm. Von hier an macht die Heerstrasse wiederum einen ganz bedeutenden Umweg über Schönwerda und Kalbsrieth, um nach Artern zu gelangen. Bedingt war derselbe einmal durch die hier geringere Breite der sehr sumpfigen Unstrutniederung, zweitens durch einen sogenannten Sandwurf, eine ziemlich weit ausgedehnte, über den Riethboden sich erhebende Anhäufung von Flusskies westlich und südlich von Schönwerda¹⁾, endlich durch das höhere Ufer auf der linken Seite des Flusses. So konnte man von Schönwerda über Kalbsrieth an Ritteburg vorbei ohne Beschwerde sein Ziel Artern erreichen. Dagegen wäre ein Uebergang von Ober-Heldrungen nach Reinsdorf wegen des coupirten Terrains und von Reinsdorf nach Artern wegen des grossen, mit zahllosen Gräben und Sumpfstellen bis in die Neuzeit versehenen Riethes ganz undenkbar gewesen.

In Cölleda zweigte sich die uralte Strasse über die Finne nach Memleben ab, wobei dieselbe die Ortschaften Backleben, Grossmonra und Burgwenden berührte. Dies geht aus einer Urkunde aus dem Jahre 1470 hervor, nach welcher Graf Hans von Beichlingen vom Erzbischofe Diether von Mainz mit dem (dem Petersstifte zu Mainz gehörigen) „Stetegeld zu Monraburg“ belehnt zu sein vorgab²⁾. Das Dorf Burgwenden verdankt wohl sein Entstehen in diesem tiefen Thaleinschnitte der Schmücke der durch jenes Querthal führenden Strasse. Da ältere urkundliche Nachrichten fehlen, scheint es späteren Ursprungs zu sein; vergrössert wurde es nach der Zerstörung des nahe gelegenen Dorfes Hirschbach durch die Einwohner desselben.

Von Cölleda führte eine andere Strasse, die sogenannte „Naumburger Strasse“ nach Osten; es musste sich daher als Knotenpunkt dreier wichtiger Strassenlinien zu einem grösseren Orte aufschwingen; denn der Verkehr, welcher Gewerbe und Handel mit sich führt, bildet mit diesen die wesentlichsten Stadt bildenden Momente. Für Cölleda war noch seine für eine freiere Ausbreitung geeignete offene Lage und das hier Ausmünden des Hirschbach- und Schafalthales von Bedeutung. Bei Hardisleben an der Lossa mündet die Naumburger Strasse in die von Erfurt kommende Strasse ein,

1) Erläuterungen a. a. O. Blatt Ziegelroda S. 17.

2) Karl Meyer a. a. O. S. 215.

welche über Rastenberg und Rothenberge, im Lossathale hinziehend und die Finne überschreitend, nach Memleben führte, vorbei am „Neuenhagen“, einem Walde auf der Finne. Diese alte Bergstrasse wird 1140 die „obere Strasse“, 1157 die „hohe Strasse“ genannt¹⁾. Die alte Geleitsstrasse schlug indessen von Hardisleben den Weg ein über Essleben, das Vorwerk Marienrode, rechts an Tauhardt vorbei, über Bernsdorf, Wippach, Nebra nach Querfurt. Sie ist ohne Zweifel jünger als die alte Strasse nach der sächsischen Königspfalz Memleben. In Bernsdorf mündete die von Wennungen kommende Kupfer- oder Weinstrasse ein, welche auf der Finne nur die zwei einzeln liegenden Gasthäuser, „der kalte Hase“ und „die Wespe“, aber kein Dorf berührte.

Von Essleben führte die Heerstrasse weiter nach Klein-Häseler, Burghessler, Hassenhausen, Kösen, Pforta, Naumburg.

Die Geleitstrasse von Hardisleben nach Erfurt ging am rechten Ufer der Lossa entlang über Mannstedt, Guthmannshausen, überschritt hier die Lossa an der schmalsten und trockensten Stelle des Thales, berührte dann Gross-Brembach, Krautheim, Neumark, Berlstedt, wo sie in die über Schwerstedt²⁾, Buttstedt, Ober-Reiser, Nermsdorf, Thüsdorf, Eckartsberga führende Erfurt-Naumburger Strasse einmündete. Von Berlstedt zog die Strasse mit Berührung von Ballstedt und Ollendorf um die Nordwestseite des Ettersberges herum und stieg dann ins Thal hinab nach Gross-Mölsen, wo die Gramme überschritten werden musste. Ueber Töttleben und Kerspleben wurde dann auf bequemem Wege Erfurt erreicht. Buttstedt wurde nicht berührt. In Nermsdorf mündete die von Sulza kommende, über die Berge führende „Weinstrasse“ oder „Poststrasse“ (von Leipzig nach Frankfurt a/M.) ein, welche keinen einzigen Ort zwischen Sulza und Nermsdorf berührte. Der Ettersberg wurde mit gutem Grunde von allen Strassen umgangen, bis erst in der Neuzeit von Weimar eine Strasse über Ettersburg angelegt wurde.

Eckartsberga, dessen Anlage durch die 998 von Eckardt I., Markgrafen von Meissen³⁾ auf einem scharfen Bergrücken erbaute Eckartsburg bedingt wurde, konnte sich wegen seiner ungünstigen geographischen Lage in einem von steilen Muschelkalkgehängen umgebenen Kessel, in welchen nur von Süden ein Thal einmündet, zu keiner bedeutenderen Stadt entwickeln. Der anscheinend erst

1) Karl Meyer a. a. O. S. 191.

2) Vergl. Bau- und Kunstdenkmäler a. a. O. Heft 9, S. 27 f.

3) Karl Meyer a. a. O. S. 71.

zu Anfang des 16. Jahrhunderts eröffnete, dann stark betriebene Bergbau auf Schwefel, Vitriol und Alaun, welcher indessen 1783 wieder aufgegeben werden musste¹⁾, noch mehr die Verlegung der früher über Auerstedt die „Weinstrasse“ entlang führenden Poststrasse und die Erbauung der Chaussee 1812²⁾ belebte den Ort und trug zu seiner Entwicklung wesentlich bei, sodass Eckartsberga für die randständigen Dörfer der Finne und deren Vorland derselbe Mittelpunkt wurde wie Bibra für das Finneplateau. Bibra zeigt uns wiederum die Bedeutung eines Thalausganges für grössere Ortsanlagen; seine centrale Lage war durch das bei Bibra erfolgende Einmünden mehrerer Seitenthäler, des Saubaches, Steinbaches und Gutzschbaches bedingt, welche im Thale des Biberbaches weiterführen. Doch hinderte wiederum die enge Thalsole und die ungünstige Lage für auswärtigen Verkehr die Entwicklung. Saubach am Saubach, Steinburg, Wallrode, Kalbitz am Steinbach, Borgau, Braunsrode, Steinbach am Gutzschbach, Wischrode, Schimmel, Pleismar, Dietrichs- und Burkersrode, Kloster Häsel, Burghessler, Krawinkel, Plössnitz, Thal- und Bergwinkel, Golzen, Abtenrode, Wippach, Tröbsdorf sind mehr oder weniger in Handel und Verkehr auf Bibra als natürlichen Knotenpunkt angewiesen.

Rastenberg an einem Terrainabschnitte in einem Thalausgange zu beiden Seiten der Lossa und an der Memlebener Strasse gelegen, machte durch seine Lage einen kleinen Bezirk von sich abhängig.

Von Erfurt führte eine Geleitsstrasse über Herbsleben nach Nordhausen, welche bis Herbsleben ebenso wie die am rechten Geraufer hinziehende Erfurt-Sangerhäuser Strasse die sumpfige Geraue vermied. Bei Herbsleben war der einzige Uebergang über die Unstrut möglich, da das Thal derselben hier am schmalsten ist, bis Gebesee und Vehra hin jedoch das weite Riethland sich ausdehnte. Somit musste die auf ebenem Terrain ziehende Strasse von Erfurt an folgende Orte an der Gera berühren: Gispersleben Kiliani, Kühnhausen, Elxleben, Walschleben, am Jordanbache Dachwig und endlich Herbsleben. Zwischen Herbsleben und Nordhausen sind keine Geleitsörter auf dem alten Abriss angegeben, weshalb es schwierig ist den weiteren Verlauf der Strasse genau zu geben, doch scheint (nach persönlichen Erkundigungen) dieselbe über Tennstedt, Greussen, Westerengel, Ober-Spier durch das Ge-

1) Bau- und Kunstdenkmäler a. a. O. 9. Heft, S. 32.

2) Ebenda S. 32.

schling geführt zu haben, jenen tiefen Sattel in der Hainleite bei Bebra, durch welchen die Nordhausen-Erfurter Bahn ihren Weg nimmt. Man nennt diesen Weg heute noch die Heerstrasse.

Bei Westerengel wurde die von Sachsenburg über Kindelbrück, Frömmstedt, Nieder-Bösa, Trebra, Feldengel, Otterstedt, Bliedersstedt (wo die Helbe überschritten wurde) nach Marksussra führende Heerstrasse, die auch Heerrasen und Hessenweg genannt wird, überschritten. Ihr weiterer Verlauf ist unbestimmt; vielleicht führte sie über Rockensussra, Schlotheim, Körner und Grabe der Notter entlang nach Mühlhausen, auf welchem Wege die Schaaren im Bauernkriege von Mühlhausen nach Ebeleben zogen¹⁾.

Nach der Geleitskarte führte eine Strasse von Kindelbrück über Frömmstedt und Herbsleben nach Tonna, von da nach Tambach, jedoch nicht über Gotha, sondern östlich daran vorüber. Von Frömmstedt musste die Strasse (welche vielleicht nicht so bedeutend war, da sie im Gegensatz zu den anderen Strassenlinien auf dem erwähnten Abriss nur punktirt ist), über Grüningen, Greussen, Gangloffsömmern, Tennstedt nach Herbsleben, wo das schmale Unstrutrieth überschritten werden musste. Am rechten Ufer entlang führte sie nach Gräfentonna, von wo die Strasse in dem tiefen Sattel zwischen Fahnerscher Höhe und Hainich am linken Ufer des Ballstedter Wassers über Burgtonna, Ballstedt, Hausen, Buffleben und Kindleben hinziehend, nach Siebleben gelangte, wo die Erfurt-Eisenacher Strasse gekreuzt wurde. Ueber die Seeberge, Emleben, am Georgenthaler Flusswasser entlang über Petrirode, Hohenkirchen, Georgenthal wurde Tambach erreicht. Diese Strasse zeigt uns von Herbsleben an ihre Bedeutung für die Ansiedelung, da wir sowohl Orte aus der ersten Periode an ihr vorfinden, nämlich Gräfen- und Burgtonna, als auch aus den beiden anderen Perioden, nämlich Ballstedt, Hausen, Buffleben, Siebleben, Emleben, Petrirode, Hohenkirchen, Herrenhof, Georgenthal, Tambach²⁾, also nach dem Gebirge zu immer jüngere Ortschaften.

Vor Gamstedt an der Erfurt-Eisenacher Strasse, jedenfalls beim heutigen Gasthof Fürstenhof, bog die Strasse ab nach Wechmar und Krawinkel, wobei sie nothwendig bei Dietendorf die Apfelstedt kreuzen musste. Am rechten Ufer der letzteren entlang ziehend gelangte sie über Apfelstedt und Wandersleben nach Wechmar. Hier wendete sie nach Mühlberg um und führte bei der Kapelle zum heiligen Kreuz über die von Schmalkalden über Tam-

1) Apfelstedt a. a. O. S. 120.

2) Vergl. Fritz Regel, Die Entwicklung der Ortschaften im Thüringerwald. Gotha 1885. S. 45 f.

bach, Georgenthal nach Arnstadt ziehende Kupferstrasse, am Tambach — Hof vorbei nach Krawinkel und weiter nach Zella. Von Wechmar zweigte sich eine andere Strasse über Tambach nach Schmalkalden ab.

Wieder eine andere Strasse zog von Erfurt über Tonna, Salza nach Mühlhausen. Die nicht angegebenen Zwischenorte waren Marbach, Tiefthal, Witterda, Gross-Fahnen, Gräfontonna, Langensalza, Schönstedt, Gross-Gottern, Höngeda, Mühlhausen. Von Erfurt bis Gräfontonna zog die Strasse am Nordfusse der Alacher und Fahnerschen Höhe entlang, von Gräfontonna bis Mühlhausen am rechten Unstrufer entlang. Von Mühlhausen zog die Strasse über Eichenrieden, Katharinenberg (über das Eichsfeld) nach Wanfried und Eschwege.

Die Fahnersche Höhe bildet eine ausgeprägte Verkehrsschranke, die alten Heer- und Handelsstrassen führen sämmtlich um sie herum, keine überschreitet die Höhe. Die Erfurt-Eisenacher Strasse führt an der Südseite, die nach Mühlhausen an der Nordseite vorüber, die Kindelbrück-Schmalkaldener Strasse macht einen grossen Bogen, um die besonders auf der Nordseite so steile Höhe zu umgehen.

Von Mühlhausen führte die „Kaiserstrasse“ über den Dün und die Hainleite nach Nordhausen.

Die älteren Heer- und Handelsstrassen suchten, wie oben mehrfach gezeigt wurde, nicht die unwegsamen, sumpfigen Flussniederungen auf, sondern solche Wege, welche einen möglichst festen Untergrund darboten, also besonders sanfte Höhenrücken, von denen auch das Wasser möglichst schnell ablaufen, von denen man auch bei damaligen unsicheren Zeiten einen weiteren Umblick über die Umgegend sich verschaffen und besser vor Ueberfällen sich schützen konnte. Aus diesem Grunde nannte man auch die Heerstrassen Geleitsstrassen, da die Handelskarawanen Bedeckung mit sich führten¹⁾.

Für kleinere Bezirke spielten indessen auch, wie wir schon an mehreren Beispielen sahen, die Fluss- und Bachthäler eine wichtige Rolle, indem sie concentrisch nach einem Brennpunkte, nach einem natürlichen Sammelbecken für ihre sämmtlichen Gewässer zulaufen. In ebensolcher Weise strömt der Verkehr aus diesen Nebenthälern herab bis zum letzten Thalausgang, an welchem sich naturgemäss ein Stapelplatz für die Producte des Hinterlandes und der Ebene herausbilden musste²⁾. Für den Dün wurden

1) Vergl. G. Landau, Beiträge zur Geschichte der alten Heer- und Handelsstrassen in Deutschland in der Zeitschrift für deutsche Kulturgeschichte von Joh. Müller und Joh. Falke, Jahrgang 1856, S. 44 ff.

2) Vergl. Fritz Regel a. a. O. S. 10.

Keula und Hüpstedt die Knotenpunkte. Ebeleben, am Ausgange mehrerer Thäler gelegen, musste sich zum grössten Orte der ganzen Gegend entwickeln, da der ganze Verkehr aus einem Theile des Helbethales thalauf- und abwärts, aus dem unteren Urthale, aus der wasserreichen Thalsenke bei Holz- und Rockensussra sich nach Ebeleben hinziehen musste. Dasselbe ist mit Greussen der Fall, welches am Endausgange aller Seitenthäler, wo die fruchtbare Helbeniederung beginnt, sich zum grössten, gewerb- und industriereichsten Orte des ganzen Helbegebietes aufschwingen musste. Ober- und Gross-Mehlera, Mehrstedt, Marolterode und einige andere Dörfer waren direkt auf Schlotheim, das am Thalausgange des Mehrstedter Wassers und der Notter liegt, hingewiesen, und ebenso zog Körner, etwas weiter thalabwärts am Notterbache, die Strassen aus den hier einmündenden Seitenthälern auf sich. So war es natürlich bedingt, dass ein grösserer Ort am Endausgange aller dieser Thäler sich entwickeln musste, nämlich das in einem Thalkessel der oberen Unstrut gelegene Mühlhausen. Fast sämtliche Ortschaften des Düns, des südlichen Eichsfeldes, des nördlichen Hainichs waren und sind noch abhängig von Mühlhausen, der bedeutendsten Stadt jenes Gebietes. War es doch auch Knotenpunkt mehrerer bedeutender Handelsstrassen. Zwar mündet das oben erwähnte Seitenthal von Schlotheim und Gross-Körner nicht direkt bei Mühlhausen ein, sondern etwas östlich davon beim Dorfe Bollstedt. Hier war jedoch keine Bedingung für die Anlage eines grösseren Ortes gegeben — ein ausgedehnter, häufigen Ueberschwemmungen ausgesetzter, feuchter, grösstentheils ebener Wiesengrund, bot keinen genügend festen Untergrund für die Errichtung von Wohnstätten. Da musste die in den jüngeren Kalktuff der Unstrutniederung sich hineinerstreckende Keuperzunge wichtig sein, auf welcher der älteste Stadttheil, die Burg¹⁾, entstand, die von einer Ueberfluthung gänzlich verschont bleiben musste. Der gute, aus Keupersandstein und besonders aus Kalktuff bestehende Untergrund der sich mehr ausdehnenden Stadt, ebenso die Nähe des Holz liefernden Waldes, besonders aber die quellenreiche Thalsenke bei Popperode und die Breitsülze waren von nicht zu unterschätzender Bedeutung. In ähnlicher Weise wirkte der Thalausgang bei Langensalza später für die Entwicklung einer grösseren Stadt.

1) Statistische Uebersicht des Kreises Mühlhausen. Von Frh. v. Wintzingerode-Knorr, Mühlhausen i/Th. 1866, S. 196. Als älteste Stadttheile sieht man die sogen. Unterstadt und die Vorstadt St. Georgii an, die sich um die Königsburg entwickelten. — Bau- und Kunstdenkmäler a. a. O. Kreis Mühlhausen S. 35 f.